

Ferdinand Tönnies und Gustav Schmoller. Zur Karriere der Soziologie in Deutschland.

Jens Herold¹

Zusammenfassung: Der Eutiner Soziologe Ferdinand Tönnies (1855–1936) und der Berliner Nationalökonom Gustav Schmoller (1838–1917) repräsentieren zwei Pole der deutschen Sozialwissenschaft im Kaiserreich. Der eine kreierte eine hochgradig selbstreferentielle Theorie, die er später als „reine Soziologie“ identifizierte, blieb aber fast dauerhaft am Rand des Universitätssystems. Der andere prägte die universitäre Lehre und Forschung als erfolgreicher Hochschulpolitiker und Kopf der „historischen Schule der Nationalökonomie“, trat jedoch nie mit einem großangelegten Theorieangebot hervor, sondern achtete als Empiriker auf Operationalisierbarkeit seiner Begriffe und blieb eher skeptisch gegenüber abstrakten Theorieangeboten wie denen von Tönnies. Trotzdem lassen sich beide nicht als reine Antipoden identifizieren. Die Schnittstellen zwischen Schmollers und Tönnies' Wissenschaftsauffassung sowie Schmollers Beiträge zur finanziellen Förderung des erfolglosen Privatdozenten und Privatgelehrten werden im Folgenden untersucht. Beobachten lassen sich Ansätze einer modernen, arbeitsteiligen Wissenschaftsförderung. Dieser wird im Ausblick eine andere Art der Sozialisierung junger Forscher und Forscherinnen gegenübergestellt, die herkömmlich in intellektuellen „Schulen“ verortet wird. Auch hier bildet Tönnies, der immer auf der Suche nach einer eigenen Schule war, in der er Jünger um sich versammeln konnte, für uns den Kontrast zum professionellen Wissenschaftsorganisator Schmoller.

Abstract: The Eutin sociologist Ferdinand Tönnies (1855–1936) and the Berlin economist Gustav Schmoller (1838–1917) represent two poles of German social science in the Empire. One created a highly self-referential theory, which he later identified as „pure sociology“, but remained almost permanently on the margins of the university system. The other shaped university teaching and research as a successful higher education politician and head of the „historical school of economics“, but never came forward with a large-scale theoretical offering. Instead, as an empiricist, he focused on the operationalizability of his concepts and remained rather skeptical of abstract theories such as those of Tönnies. Nevertheless, the two cannot be identified as pure antipodes. The intersections between Schmoller's and Tönnies' views on science, as well as Schmoller's contributions to the financial support of the unsuccessful private lecturer and private scholar, are examined below. This is positioned against the backdrop of the development of modern, division-of-labor-based science funding, which is contrasted in an outlook with a different type of support for young researchers, which is located in scientific „schools“. Here, too, Tönnies, who was always looking for his own school where he could gather disciples around him, contrasts with Schmoller, the professional organizer of science.

1 Jens Herold ist freiberuflicher Historiker in Berlin.

Einleitung²

Das persönliche Verhältnis des Soziologen Ferdinand Tönnies (1855–1936) und des Nationalökonomen und Staatswissenschaftlers Gustav Schmoller (1838–1917) ist bisher eher beiläufig behandelt worden (vgl. aber Dörk 2022). Das Thema lädt dazu ein, Schmollers Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Soziologie nachzugehen. Von Andrew Zimmerman wurde sie provozierend überbetont: „German sociology [...] emerged as an attempt by German economists, led by Gustav Schmoller“ (Zimmerman 2013: 185). Der Nationalökonom kann vielleicht nicht als intellektueller Pionier, aber in vieler Hinsicht als ein Pflegevater – oder, kritischer, als ein „Gatekeeper“ – der deutschen Soziologie bezeichnet werden. Diese These, die vorläufig nur den Stellenwert einer Behauptung hat, lässt sich wie schon am Beispiel Georg Simmels (Dahme 1993; Köhnke 1996; Schullerus 2000) auch im Fall von Ferdinand Tönnies' erhärten, wenn man den Blick weniger auf ideengeschichtliche Rezeption als vielmehr auf materielle Förderungsverhältnisse in den Sozialwissenschaften richtet. Der renommierte Begründer des Berliner „Staatswissenschaftlichen Seminars“ und jahrzehntelange Herausgeber von „Schmollers Jahrbuch“ konnte aufgrund seiner führenden Position im „Verein für Socialpolitik“, seiner Mitgliedschaft in der preußischen Akademie der Wissenschaften, seiner monumentalen archivalischen Editionsprojekte und seinen Verbindungen ins Kultusministerium Ressourcen aufschließen wie kaum ein Zweiter im Bereich der Sozialwissenschaften. Er zählt zu den frühesten Wissenschaftsorganisatoren in Deutschland, die die Möglichkeiten moderner Forschungsförderung entfaltet haben (vom Bruch 1987; Neugebauer 2000). Im Fall von Tönnies zeigt sich, dass Schmoller, der nicht nur ein spezielles Fach (Nationalökonomie) vertrat, sondern als Staatswissenschaftler ein breites sozialwissenschaftliches Disziplinengeflecht vor Augen hatte, nicht schlicht eigene „Schüler“ oder Vertreter der historischen Schule lancierte, sondern seine Förderung oft an den funktionalen Erfordernissen einer arbeitsteiligen und zunehmend auf Spezialisten zurückgreifenden Forschungslandschaft ausrichtete.

Für die Tönniesforschung werden einige Details seines bis 1908 äußerst unsicheren Lebenslaufs gewinnbringend sein, die im zweiten Teil der Untersuchung quellennah herausgearbeitet werden. Tönnies war in der Zeit vor und um 1900 nach eigenem Bezeugen so oft davor, die augenscheinlich missglückende Universitätskarriere aufzugeben (Bickel 1988: 28 f.) und sich als „Privatgelehrter“ beziehungsweise – profan ausgedrückt – freiberuflicher Publizist durchzuschlagen, dass sich die Frage aufdrängt, ob er ohne die Förderung Schmollers (und Anderer) überhaupt seinen heutigen Status in der Soziologie erreicht hätte, oder ob er noch vor dem späten Erfolg seines soziologischen Hauptwerks „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (1887, ²1912, zu Lebzeiten insg. 6 Auflagen) zu weit aus dem universitären Umfeld hinaus gedriftet wäre, um beispielsweise im Jahr 1910 den Vorsitz der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ übernehmen zu können.

Die persönliche Beziehung von Tönnies und Schmoller ist bisher wenig greifbar geblieben, und sicherlich wird die Bewertung ihres vielschichtigen Verhältnisses auch zukünftig je nach Betrachter variieren. Doch können im Folgenden einige Beobachtungen ergänzt werden, die eine sicherere Einschätzung erlauben als die bisher häufig herangezogenen, teilweise nur unzureichend belastbaren Selbstaussagen von Tönnies. Dies hilft zudem, die beiden habituell entgegengesetzten Persönlichkeiten zu profilieren: dort der geschäftige,

2 Für Hinweise und Korrekturen danke ich Sebastian Klauke und Dieter Haselbach.

pragmatisch und vermittlungsbereit auftretende, jedoch im Zweifelsfall äußerst durchsetzungsfähige Berliner Wissenschaftsunternehmer und großbürgerliche Reformer, hier der fast einsiedlerische Eutiner Soziologe und monistische Verfechter einer wissenschaftlichen Weltauffassung, der von der Überlegenheit seiner „Grundbegriffe der reinen Soziologie“ und demgemäß von seiner ethisch-erzieherischen, ja prophetischen Bedeutung fest überzeugt war.³ Bevor die Stationen der materiellen Förderung in der Zeit vor Tönnies' Erlangung eines Extraordinariats 1908 in Teil 2 dargestellt werden, ist das komplizierte intellektuelle Verhältnis der beiden Sozialwissenschaftler kurz vorzustellen (Teil 1). Dazu zählt nicht nur die Grenzziehung zwischen Tönnies' Verbindung von Rationalismus und Historismus gegenüber dem Paradigma der „jüngeren historischen Schule der Nationalökonomie“ Schmollers, sondern auch die politische, insbesondere sozialpolitische Einstellung.

1 Intellektuelles Verhältnis: Konfliktfelder und Schnittstellen

1.1 Tönnies, Schmoller und Adolph Wagner

Betonte Max Weber, ein Jünger der historischen Schule zu sein (Müller/Sigmund 2014: 15; Kruse 1990) und pflegte Georg Simmel die Nähe zum Berliner Staatswissenschaftlichen Seminar (Köhnke 1996: 156–159), so kann Ferdinand Tönnies, als dritter der „klassischen“ deutschen Soziologen, in keiner Hinsicht als Schüler Gustav Schmollers gelten. Zwar schloss er an sein Philosophiestudium nach der Promotion (1877) Studienaufenthalte in Berlin an, die auf nationalökonomische und statistische Gegenstände fokussierten. Schmoller jedoch lehrte zu dieser Zeit noch in Straßburg. Er siedelte erst 1881/82 in die nunmehrige Millionenstadt über. Kurz zuvor hatte Tönnies sich in Kiel habilitiert (1881). Zu seiner Hauptbezugsperson in den Berliner Staatswissenschaften ist der Nationalökonom Adolph Wagner (1835–1917) geworden, der seinen Lehrstuhl neben Schmoller von 1869 bis 1916 behielt. Tönnies fühlte sich dem weniger historisch als begrifflich vorgehenden, auch im staatswissenschaftlichen Bereich nach „Gesetzen“ suchenden Wagner (berühmt wurde Wagners „Gesetz der wachsenden Staatsausgaben“) methodisch eng verbunden. In privaten Äußerungen wurde Wagner, freilich humorvoll, sogar als „Vater“ betitelt.⁴ Wie viele andere Besucher der Berliner Universität betonte Tönnies die „weit auseinanderliegenden methodologischen Gesichtspunkte“ Wagners und Schmollers; dies sogar an einer so prominenten Stelle wie der Vorrede zur zweiten Auflage (1912) von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (Tönnies 2019: 55; Tönnies 1908a: 1845 f.). Das Verhältnis der beiden Leiter des Berliner Staatswissenschaftlichen Seminars ist indessen nicht ganz leicht zu bestimmen. Weder ist eine bipolare Entgegensetzung tragfähig, noch lassen sich beide umstandslos einem homogenen „Kathedersozialismus“ zuordnen. Abgesehen von dem methodischen Standpunkt („Gesetze“) vertrat Wagner einen von Carl Rodbertus inspirierten Staatssozialismus, d. h. eine konzeptionell radikale, aber konservativ gewendete Sozialpolitik, die im Gegensatz zur konkurrierenden Sozialdemokratie

3 Die Dimension des „Prophetischen“ wird in der noch nicht erschienenen Dissertation von Alexander Wierzock eingehend analysiert, der der vorliegende Aufsatz zahlreiche Inspirationen verdankt, die nicht sichtbar gemacht werden konnten; siehe zur Prophetie bei Tönnies auch Dörk 2022: 28 f.

4 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Altona 22. November 1899, TPB: 343; als frühestes Zeichen für Tönnies' methodische Sympathien für Wagner schon Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Berlin 1. Februar 1878, ebd.: 14.

nicht in einem demokratischen (oder totalitären) „Zukunftsstaat“ gipfelte, sondern genau im Gegenteil darauf abzielte, die herkömmliche, bürokratische (oder autokratische) Staatsgewalt mit massiven politischen Zugriffsrechten auszustatten. Mit dieser Konsequenz rückte der Staatssozialismus, bei aller „sozialistischen“ Radikalität der Sprache, weniger an Bebel und Kautsky heran als an Bismarck und die Kirche (Breuer 2021: 107–138; Rubner 1978: 429–431). Wagner stand tendenziell noch rechts von Schmollers „Kathedersozialismus“, der bei aller Bismarck-, Hohenzollern- und Staatsverehrung seine liberalkonservative Mittellinie selten verließ. Wagners politisches Engagement war ungleich aktivistischer und tiefer in konservative Parteinetzwerke eingebettet als das seines in gouvernementalen Beamtenzirkeln verkehrenden und entsprechend friedfertigen Kollegen (Lindenlaub 1967: 136 f.). Die beiden Gründerväter des „Vereins für Sozialpolitik“ (1872/73) stimmten jedoch in inhaltlichen, fachlichen, personalpolitischen und allgemeinen politischen Stellungnahmen häufiger überein, als es die von Wagner selbst oft forcierte und von Tönnies übernommene Hervorhebung der Gegensätze vermuten lässt (Lindenfeld 1997: 243–245; Rubner 1978).

Dass Tönnies nicht nur an Wagners, sondern auch an Schmollers Universitätsveranstaltungen zumindest gelegentlich als Gasthörer teilgenommen hat, belegt eine kurze Mitschrift aus einer Vorlesung Schmollers im November 1883, in der der nunmehrige Kieler Privatdozent einige Notizen über die Verteilung agrarischen Grundbesitzes im frühen Mittelalter machte.⁵ Ob sich beide schon in den 1880er Jahren persönlich kennenlernten, lässt sich nicht sicher nachweisen, jedoch war die Praxis gängig, beim Professor vorzusprechen (mangels universitärer Büros oft in dessen Wohnung; die Sprechstunden waren teilweise sogar im Berliner Adressbuch verzeichnet). Spätestens zum Ende der 1890er Jahre zählte Schmoller zu den vielen Berliner Kontakten, die Tönnies bei seinen halbjährlichen oder jährlichen Aufenthalten in der hochdynamischen Millionenstadt zumindest das ein oder andere Mal aufsuchte.⁶ – In den verschiedenen Auflagen von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ wird Schmoller jedoch höchstens flüchtig erwähnt, sieht man von einer einzigen Stelle ab, an der historische Betrachtungen über Dorf- und Stadtgemeinden aus der Aufsatzreihe „Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs des Großen und Preußens überhaupt von 1680–1786“ ausführlich zitiert werden (TG 2: 169 f.; Schmoller 1884: 18). Adolph Wagners Name findet sich hingegen gleich an mehreren prominenten Stellen – so im Vorwort zur ersten Auflage –, oft gemeinsam mit Albert Schäffle (1831–1903), so dass der konzeptionelle Anschluss Tönnies’ an jene beiden Altersgenossen Schmollers unübersehbar ist.

1.2 Schmollers Rezension zu Gemeinschaft und Gesellschaft von 1888

Eine Schnittstelle zwischen Tönnies und Schmoller war – das belegt die erwähnte Vorlesungsmitschrift ebenso wie die Referenz in „Gemeinschaft und Gesellschaft“ – das Interesse für die historische Einordnung sozialer Strukturen und Prozesse. Während die historische

5 Tönnies, Notizbuch Cb 54.41:15, S. 27 u. 29: Mitschrift aus Vorlesung Schmollers November 1883.

6 Beispielsweise wohnte einem Vortrag Tönnies’ vor dem „Sozialwissenschaftlichen Studentenverein“ am 1. November 1901 neben Georg Simmel auch Gustav Schmoller bei, dessen anschließendes Lob so gut ankam, dass es nicht nur Eingang in Tönnies’ Brief an seine Ehefrau in Eutin fand, sondern auch in sein Kalendarium des Jahres. Zwei Tage später war Tönnies um 11 Uhr vormittags bei Schmoller zu Besuch; Ferdinand Tönnies an Marie Tönnies, 2. November 1901, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Nachlass Tönnies (SHLB, TN), Cb 54.59:02, Nr. 9; Kalendarium 1901, SHLB, TN, Cb 54.11:06, 1. und 3. November 1901. – Den Hinweis verdanke ich Alexander Wierzock, dessen Dissertation die Kenntnis der Berliner Netzwerke Tönnies’ noch vertiefen wird.

Unterlage jedoch in Tönnies' geschichtsphilosophisch akzentuierter Soziologie der begrifflichen Modellierung einer evolutionären Theorie sekundierte, so war es bei dem archiverprobten Kenner der preußischen Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte genau andersherum. Schmollers historischen Abhandlungen, die sich komplexen Phänomenen wie „Arbeitsteilung“, „Klassen“ und „Mittelstand“ widmeten, kann eine begriffliche Durchdringung nicht abgesprochen werden, doch lag bei der Begriffsverwendung der Fokus auf ihrer Operationalisierbarkeit. Ihm kam nie in den Sinn, eine so selbstreferentielle Terminologie zu entwickeln wie Tönnies. Wie nahm er dessen rationalistisch-historische Konstruktionen auf? Was war inkommensurabel, was war inkompatibel und was anschlussfähig?

Schmoller betrachtete das Arbeitsfeld der historischen Untersuchungen, auf dem er sich spezialisiert hatte, sicher als prägenden Kern, aber nicht als alleiniges Paradigma der Volkswirtschaftslehre: „Die allgemeine heutige Nationalökonomie ist philosophisch-soziologischen Charakters“, definierte er 1894 in einem Artikel über „Volkswirtschaft, Volkswirtschaftslehre und -methode“ im sechsten Band des „Handwörterbuchs der Staatswissenschaften“ (Schmoller 1894: 531). Von der „allgemeinen“ Nationalökonomie müsse die „spezielle“ Nationalökonomie abgegrenzt werden, in welche Schmoller die strukturhistorische Erforschung wirtschaftlicher und staatlicher Institutionen, für die sein Name bis heute exemplarisch steht, einordnete. Im wechselseitigen Verhältnis zur allgemeinen Nationalökonomie charakterisierte er die spezielle Nationalökonomie als „deskriptiv in ihrer Grundlage, sie muß in ihren Erörterungen stets auf alle möglichen Nachbargebiete und Nebenfolgen kommen; sie giebt einen festen Boden unter die Füße, rekuriert aber natürlich stets auf die allgemeinen Wahrheiten, die aus der allgemeinen Nationalökonomie sowie aus der Ethik oder aus soziologisch-gesellschaftswissenschaftlichen Vorstellungsreihen stammen.“ Die allgemeine Nationalökonomie ihrerseits näherte „sich einer ethischen und geschichtsphilosophischen Untersuchung, wenn sie die gesamten volkswirtschaftlichen Erscheinungen im Zusammenhange mit ihren letzten gesellschaftlichen Ursachen vorführen will“ (Schmoller 1894: 532). Tönnies' Konzeption fand in einem so umfassenden nationalökonomischen Paradigma, wie es hier skizziert wurde, durchaus einen fest umrissenen Ort und eine Berechtigung. Ja sie konnte aufgrund ihrer historischen Anschlussfähigkeit, die den Erkenntnistransfer zwischen allgemeiner und spezieller Perspektive erleichtern konnte, von der historischen Schule geradezu als komplementäres Element innerhalb der allgemeinen Nationalökonomie begrüßt werden.

Neben der konzeptionellen Interessiertheit von Tönnies' Theorie an der historischen Dimension erlaubte die soziologische Komponente im Forschungsansatz Schmollers zumindest potentiell eine Annäherung der Erkenntnisziele. Wie sich sein damaliger Straßburger Mitarbeiter Wilhelm Stieda später erinnerte, begann der Nationalökonom bereits Ende der 1870er Jahre – also zeitgleich mit Tönnies' frühesten Versuchen und Entwürfen zu „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (TG 2: 478–540) – mit dem Versuch, „den Übergang zu einer mehr soziologischen Behandlung der Volkswirtschaftslehre“ zu bewerkstelligen“ (Stieda 1921: 250 f.; Herold 2018: 210–219). Aus obigem Zitat des prominenten Handbuch-Artikels von 1894 muss klar werden, dass ein Werk wie „Gemeinschaft und Gesellschaft“ weder durch seinen theoretischen Zuschnitt noch durch die sozial- und geschichtsphilosophische Betrachtungsweise völlig aus dem Rahmen dessen fiel, was eine sozialwissenschaftlich ausgeweitete allgemeine Nationalökonomie nach Schmollers Vorstellung kennzeichnete. Vor diesem Hintergrund sollte Schmollers Rezension dieses Buches positioniert werden, wenn man ihr ansatzweise gerecht werden will.

Bekannt ist die Tatsache, dass das buchhändlerische Produkt „Gemeinschaft und Gesellschaft“ erst ab der zweiten Auflage 1912 steigende Aufmerksamkeit erlangte, während die erste Auflage sich nur zäh verkaufte. Auch das Rezensionsecho blieb in den Jahren nach 1887 eher mager (Fechner 1998). Aus den vereinzelt Besprechungen ragt die von Schmoller schon aufgrund der Reichweite des namhaften Autors und seines Jahrbuchs heraus und wurde daher in der Tönniesforschung – jedenfalls für die Textsorte Rezension – verhältnismäßig stark beachtet (u. a. Dörk 2022: 15–17). Der Gefahr, Tönnies' Beschwerde über Schmollers „ziemlich einfältige Manier, mich abzutun“⁷ zu unkritisch zu folgen (wie etwa Jacoby 1971: 72), kann man zunächst durch einen Perspektivwechsel hin zur Praxis des Rezensenten entgegen: Gustav Schmoller hat 1881–1917 für sein „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich“ und bereits in den 1860/70er Jahren für das Leipziger „Literarische Zentralblatt“ eine Flut von Rezensionen verfasst. Allein die Kritiken in Schmollers Jahrbuch (1881–1917) füllen einen Band mit 947 Seiten (Schmoller 1986) und lassen sich in vielerlei Hinsicht als zusätzliches, sequentielles Opus oder jedenfalls bewusst gewähltes Aufgabenfeld des Wissenschaftspolitikers verstehen. Schon das soziologische Grundlagenwerk des von Tönnies häufig herangezogenen Albert Schäffle über „Bau und Leben des socialen Körpers“ hat der Nationalökonom in einer Besprechung gewürdigt, deren herausstechender Umfang beweist, dass von Interessenlosigkeit gegenüber soziologischer Theorie keine Rede sein kann. Gewehrt hat der Rezensent Schmoller sich allerdings gegen gewagtere Werke wie etwa Henry Charles Careys „Principles of Social Science“ (1858–1860) oder Paul von Lilienfelds fünfbandige „Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft“ (1873–1881). Letztere wurden scharf als „Hexensabbath von unverdauten Gedanken“ abgekanzelt, die „von einem edeln Dilettanten [...] unvorsichtiger Weise dem Drucke zuvertraut“ worden seien (Schmoller 1879: 901; Herold 2018: 217 f.). Schmoller konnte Verrisse. Im Fall von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ sollte allein die Tatsache, dass der beschäftigte Berliner Professor sich auf fast drei Seiten mit der ambitionierten Theorie eines so gut wie unbekanntem Privatdozenten auseinandersetzt, welcher seinen ambitionierten Grundlegungsversuch unter dem schon damals sperrigen Untertitel „Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen“ präsentierte, ein starkes Indiz dafür sein, dass er nicht auf jenes verständnislose „Abtun“ abzielte, das ihm von Tönnies unterstellt wurde. Schon Friedrich Paulsen teilte die Einschätzung seines langjährigen Freundes nicht: „Von Schmollers Anzeige hab ich damals durchaus den Eindruck gehabt, daß sie in freundlicher Meinung geschrieben war. Ob er Deinen Sinn gefaßt, darüber wirst Du ja am sichersten urteilen; aber Du muß nicht vergessen, daß Du es Deinem Leser nicht leicht gemacht hast.“⁸

Gut zwei Drittel der Rezension Schmollers folgen als kommentierende Inhaltswiedergabe der Struktur des besprochenen Werkes. Nur im einleitenden und abschließenden Abschnitt geht der Rezensent zur Bewertung über, rhetorisch mit dem Spannungsfeld von „Licht“ und „Nebel“ arbeitend. Wie so oft in den Äußerungen des zur Isosthenie neigenden Staatswissenschaftlers wird dem Leser trotz griffiger Ausdrucksweise die Einschätzung, ob es sich letztlich um eine positive oder negative Reaktion handelte, fast unmöglich gemacht. Auf der Hand liegt die Skepsis hinsichtlich des Realitätsbezugs der Worte, mit denen Tönnies operierte. „Wir schweben immer im Zweifel, ob die Dinge nun wirklich so seien, ob wir sie uns nur so denken sollen“ (Schmoller 1888: 727). Die bekannte – noch zu Lebzeiten des Kritikers

7 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Husum 28. Dezember 1889, TPB: 274. – Anders in der Selbstdarstellung von Tönnies 1924: 18: „Schmoller schrieb eine wohlwollende Anzeige“.

8 Friedrich Paulsen an Ferdinand Tönnies, (Berlin-)Steglitz 30. Dezember 1889, TPB: 275.

sich als falsch erweisende – Voraussage, dass „das Buch gar keine Wirkung ausüben“ werde, basierte nicht auf inhaltlicher Aversion, sondern wurde mit der intellektuellen Position Tönnies' im Forschungsfeld begründet: „Es ist das Bekenntniß eines einsamen Denkers, der zwar mit den allgemeinen Bahnen, in denen sich heute die Wissenschaft bewegt, Fühlung hat und nach einzelnen Seiten in diese Bewegung eingreifen könnte, hauptsächlich durch seine Tendenz psychologischer Begründung und Untersuchung gesellschaftlicher Erfahrungen, dem dies aber doch nirgends in energischer Weise gelingen wird, weil er in historischer Beziehung, in Kenntniß des wirklichen wirthschaftlichen, sozialen Lebens nicht auf der festen Muttererde steht, sondern da in einer Art Phantasievorstellungen sich bewegt“ (Schmoller 1888: 727). – Dieses auf den ersten Blick abfällige Urteil wird in etwa das früheste innerliche „Gutachten“ repräsentieren, das der Berliner Forschungsorganisator mit Tönnies' Personalie verband. Es wird aber nicht bloß rhetorisch durch den anschließenden, höchst achtungserweisenden Schlussatz entschärft. Das Lob des geschichtsphilosophischen Tiefsinns, der konzeptionellen Eigenständigkeit, Literaturkenntnis und psychologischen Beobachtungsgabe, dass er in der Rezension aussprach, wird Schmoller 1907 in einer Denkschrift wiederholen.

1.3 Der Stellenwert der Theorie

„Gemeinschaft und Gesellschaft“ wurde einer Stufe im Prozess der Forschung zugeordnet, die in Schmollers Paradigma generell für politische, ökonomische und soziologische Makrotheorien reserviert war: eine Ansammlung der vorläufigen Syntheseveruche, die das Spannungsverhältnis von abwechselnden Theorien und festzuhaltenden Wahrheiten in der Sozialwissenschaft vielleicht aus Sicht ihrer jeweiligen Urheber und ihrer überzeugten Anhänger abschließend lösten, die aber stets Opponenten fanden, von denen sie abgelehnt wurden. Diesen Theorien wurde nach der vermittelnden Einschätzung Schmollers eine durchaus unentbehrliche, aber eben begrenzte Rolle für das wissenschaftliche Fortschreiten zugestanden. Da er sich überzeugt gab, dass in Zukunft einmal eine abschließende Makrotheorie entwickelt werden könne, wird man bei ihm keine prinzipielle Theoriefeindlichkeit konstatieren können; zumindest nicht auf methodologischer Ebene (Störing/Goldschmidt 2022: 90 f.). Aber er verstand sich als Vertreter einer „realistischen“ Generation, die eine historische Periode prägte, in der praktische Anwendung und eine systematisch betriebene Spezialforschung die abstrakte Theoriekonstruktion weit überwogen: „Allerwärts, am meisten aber wieder in Deutschland trat die abstrakt rationalistische Behandlung, welche aus einigen voreilig formulierten Prämissen die Erscheinungen erklären und zutreffende Ideale für alle Zeiten und Völker aufstellen will, zurück“ (Schmoller 1897: 1402). In seiner Rektoratsrede des Jahres 1897 über „Wechselnde Theorien und feststehende Wahrheiten im Gebiete der Staats- und Sozialwissenschaften“ wollte er wohl vornehmlich ältere ökonomische und naturphilosophische Konzeptionen als überholt darstellen. Äußerungen wie die zitierte konnten aber von Tönnies, dem Schmoller einen Sonderabdruck des Vortrags schickte, durchaus auf sich selbst bezogen werden.⁹ Schmoller, der seinerseits die Einwände kannte, die seiner Praxis

9 Tönnies' Antwortbrief bleibt diplomatisch, verbirgt aber nicht die Differenzen: Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller, Hamburg 27. Oktober 1897, FTBE: „Ew. Magnifizenz sage ich meinen ergebensten Dank für die gültige Uebersendung Ihrer Rede vom 15ten Oktober, deren Inhalt ich mir vornehme, nach anderen Seiten hin zu überlegen. Ich würde mich freuen, wenn ich im Gespräch einmal meine Zweifel und Bedenken gegen einige Abschnitte zur Geltung oder zur Lösung bringen dürfte. Wenn ich aber das Ganze dieser wichtigen Kundgebung

induktiver Spezialforschung eine Theorieskepsis bescheinigten (ebd.: 1403), die das Ziel abschließender Wahrheitsfindung in eine ferne, fast fiktive Zukunft rücken ließ, entgegnete mit dem Verweis auf die Komplexität des sozialwissenschaftlichen Untersuchungsgegenstandes: „das Objekt unserer Disziplinen ist mit das komplizierteste [...]. Und so sind wir naturgemäß auch heute an vielen Stellen immer wieder auf Schätzungen, unsichere Vermutungen, auf tastende Werturteile, auf Hypothesen und Wahrscheinlichkeiten angewiesen. Und das steigert sich, wie ich immer wieder betone, lawinenartig, je kompliziertere Gebiete der Verwicklung wir betreten, je größere Fragen wir beantworten wollen. Und nur im Halbdunkel des Ahnens, Hoffens und Glaubens liegen die letzten und größten der staatswissenschaftlichen Fragen auch heute vor uns“ (ebd.: 1405).

Dem Verfasser von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ musste klar werden, dass seine „Grundbegriffe der reinen Soziologie“, gleich wie die Konstrukte anderer Theoretiker, nicht prinzipiell verworfen, jedoch als „die vorläufigen Versuche der Formulierung des unvollkommenen Wissens“ (ebd.: 1389) stets im relativierenden Gestus behandelt wurden und auf diese Weise keine Chance erhielten, sich als paradigmatische Basis der Sozialwissenschaft zu etablieren (ebd.: 1403). Dass eben dies Tönnies' Hoffnung war, darauf weist unter anderem sein Beitrag zur zweibändigen Festschrift hin, die an Schmollers siebzigsten Geburtstag (1908) überreicht wurde: In seiner kurzen Skizze zur Geschichte der Soziologie räumte Tönnies dem eigenen Hauptwerk, „das für die Entwicklung der Soziologie einen Platz in Anspruch nehmen darf und will“, mehr Raum ein als jedem anderen zeitgenössischen Forscher (Tönnies 1908: 36–38). – Dass die Äußerungen des Berliner Rektors von 1897 für Tönnies eine Provokation darstellten, lässt sich dem Artikel „Gustav von Schmoller“ entnehmen, der von ihm ebenfalls im Jahr 1908 unter dem Pseudonym „Ignobilis“ in der „Neuen Rundschau“ publiziert wurde: Schmoller wird in der Hauptsache als Verwaltungshistoriker vorgeführt, der zwar seine beeindruckenden Materialsammlungen geistig durchdringe, aber letztlich „kein Organ“ für „begriffliche Konstruktionen“ habe, ja „als Nationalökonom mit beinahe eifernder Ausschließlichkeit sich bemüht, die *induktive Methode* zur herrschenden zu erheben, wenngleich er sich verwahrt, ‚nicht die Deduktionen überhaupt, sondern nur die aus oberflächlichen unzureichenden Prämissen‘ bekämpfen zu wollen“ (Tönnies 1908a: 1846). So wie man diesen Satz als direkte Antwort auf die Rektoratsrede Schmollers – und auch auf die Rezension von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ – lesen kann, blitzt in dem kurzen Artikel deutlich auf, dass Tönnies den Berliner Nationalökonomem durchaus als Kontrahenten seiner soziologisch-philosophischen Fachkonzeption akzentuieren konnte. In diesem Konfliktmodus wurden durch Polarisierung Schnittstellen verschlossen, die Schmoller offen hielt. Bezüglich der politischen Identifikation war das ähnlich.

1.4 Politische Einstellung: zwischen Annäherung und Divergenz

In Privatbriefen an Schmoller sprach Tönnies offen aus, dass „unsere Welt- und politischen Ansichten [...] weit auseinanderliegen“.¹⁰ Nicht nur methodologisch, auch politisch nahm er das Verhältnis trotz breiter sozialpolitischer Schnittmengen als prinzipiell distanziert wahr. Im

betrachte, so scheint sie mir für den gegenwärtigen Stand, aber auch für die rastlose Strömung des Denkens und Forschens in diesen Gebieten, soweit es durch deutsche Hochschulen vertreten wird, die notwendige Vindication gegen unsachliche Hemmnisse darzustellen.“

10 Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller, Eutin 12. April 1907, FTBE.

Gegensatz zum regierungsnahen Berliner positionierte sich der Eutiner im Kaiserreich als Oppositioneller mit offenen Sympathien für die Sozialdemokratie (Bickel 1988: 32–36; Wierzock 2015: 323–325). Zwar folgte er nicht seinem frühen Impuls, der Partei beizutreten, aber agierte andererseits – zumindest rhetorisch – zu radikal für die gemäßigte Sozialreform im Stil Schmollers, welcher sein sozialpolitisches Engagement innerhalb des politischen Establishments, also in großbürgerlichen Zirkeln und im konstitutionellen Konsens verortete. Der Berliner Insider distanzierte sich sachlich, aber penibel von dem marxistischen Einschlag, den er bei Tönnies zur Kenntnis nahm. „Sein Standpunkt ist ein politisch radikaler, von Marx stark beeinflusster. Mit diesem größten der Sozialisten stellt T. die Dinge nicht sowohl vom Standpunkt des Staats und der Gesamtinteressen als ausschließlich von dem der Arbeiterinteressen dar, die seine ganze Sympathie haben. Hier liegt der Punkt, der meine Betrachtungsweise von der seinigen unterscheidet“ (Schmoller 1908: 1757). An dieser Stelle ist jedoch ein Mißverständnis zu vermeiden: Die prinzipielle Differenz betraf die Radikalität und – aus Schmollers Sicht – Einseitigkeit marxistischer Konsequenzen, nicht die Sozialdemokratie an sich. Dieser Partei stand Schmoller nicht ablehnend gegenüber, solange sie sich – was ihr pragmatischer Flügel stets anstrebte – kritisch-konstruktiv an der parlamentarischen Politik beteiligte, den Boden des Rechtsstaats nicht verließ und keine verfassungsfeindlichen Ziele proklamierte.¹¹ Damit wurde aus dem grundsätzlichen Gegensatz zu Tönnies ein gradueller, da dieser mit Radikalität diesseits von gedanklicher Radikalität, also politischer Gewalt seitens der Arbeiterklasse, letztlich auch nichts anfangen konnte (Wierzock 2015: 325 f.). Die Sympathie des Berliner Staatswissenschaftlers für die Leistungen des preußisch-deutschen Beamtenstaats (Kraus 2021: 105 f.), der neutral über den Parteien stehen sollte, konnte wiederum bei Tönnies nicht auf Verständnis treffen. Schmoller ließ die Differenz zu Tönnies, die er 1908 in seiner Rezension von Tönnies’ „Die Entwicklung der sozialen Frage“ wiederholt erwähnte, jedoch nicht in persönliche Verstimmung umschlagen. In dem besprochenen Bändchen hatte Tönnies seinerseits den Verein für Socialpolitik, obgleich er ihm selbst angehörte, leicht despektierlich als „Debattierclub“ etikettiert und konfrontativ hervorgehoben, dass „die Geltung des theoretischen Marxismus“ in der jüngeren Generation der Mitglieder „fast plötzlich gestiegen“ sei (Tönnies 1907: 123). Die Marxrezeption und insbesondere der Anschluss an Marx’ Kapitalismusbegriff stellte nach Dieter Lindenlaub – der die Rolle von Tönnies ausführlich herausarbeitet – das Hauptmerkmal des Generationenkonflikts im Verein dar (Lindenlaub 1967: 272–384; historische Rückschau bei Tönnies 1928).

Für Phasen der Annäherung, beziehungsweise für ein Gefühl der trotz der unterschiedlichen Verortung im sozialpolitischen Spektrum durchgehend vorhandenen Nähe sorgten – wie so oft – gemeinsame Feinde: In der „Ära Stumm“ (etwa 1895–1899), die von wiederholten Angriffen insbesondere des Industrielobbyisten Carl Ferdinand Stumm (1836–1901, ab 1888: von Stumm-Halberg) auf die Dominanz des „Kathedersozialismus“ an den Universitäten geprägt war, wurden Akademiker jeglicher Schattierungen zusammengeschweißt. Tönnies erhielt in diesen Jahren von Schmoller Übersendungen wie die erwähnte Berliner Rektoratsrede von 1897. Mit Recht mokierten sich Stumm und Andere über den Einfluss Schmollers bei Berufungen. In der Folgezeit musste er einige Konzessionen hinnehmen, die das Kultusministerium Vertretern anderer ökonomischer Richtungen machte (ohne Stumm

11 Es gibt konfligierende Interpretationen zu Schmollers Haltung zur Sozialdemokratie, viele allerdings eher im kurzen Vorbeigehen entwickelt. Die hier erwähnte wird eingehend begründet und belegt in Herold 2018: 177–181. Ähnliche Akzentsetzung bei Ebner 2023: 37–39 u. 43 f., der gleichermaßen betont, dass Schmoller „wissenschaftlich wie politisch als ausgleichender Vermittler“ aufzutreten beanspruchte (ebd.: 18).

allzuweit entgegenzukommen). Tönnies verfolgte intensiv die scharfen Auseinandersetzungen, die Adolph Wagner gemeinsam mit den aktiv werdenden Studenten an der Universität und in der Presse austrug (vom Bruch 1980: 145–148 u. ö.; Lindenfeld 1997: 273–275). Auf der Seite der Teilnehmer des Hamburger Hafenstreiks von 1896/97 tauchte der damalige Hamburger beziehungsweise Altonaer selbst in die erhitzte öffentliche Atmosphäre ein. Zwar schützte ihn sein untergeordneter Status als inaktiver Kieler Privatdozent davor, in den Fokus behördlicher Maßnahmen zu rücken, doch begann die Hamburger Polizei, Material über ihn anzuhäufen (Trautmann 2025: 102 f.).¹²

Im Jahr 1912 ging Tönnies als Verteidiger des Vereins für Sozialpolitik gegen den Züricher Ökonomen Julius Wolf (1862–1937) vor, einem scharfen wissenschaftlichen Opponenten der Kathedersozialisten, den er schon vor Beginn der Ära Stumm angegangen hatte (Tönnies 1893). Der Beitrag „Die neuesten Angriffe gegen den Verein für Sozialpolitik. Brief an Gustav Schmoller“ gehört inhaltlich bereits in den damals tobenden „Werturteilsstreit“ (Lindenlaub 1967: 433–443). Tönnies trat Wolfs Vorwürfen entgegen, indem er möglichst kompliziert die schlichte Tatsache erklärte, dass Forschung zur Unterstützung sozialpolitischer Maßnahmen sich notwendig (sozial-)politische Ziele setzen muss – eben die Ziele, die durch die Maßnahmen erfüllt werden sollten – und somit Werturteile vertritt. Mit diesem Argument konnte man zwar wissenschaftliche Politikberatung verteidigen, aber nicht politisierte Wissenschaft und Lehre. Seine eigene Positionierung in der durch die Antwort kaum gestreiften Frage sozialwissenschaftlicher Werturteilsfreiheit ließ er offen (Tönnies 1912).

Entferntere Gegner und damit einhergehend ein ausgeweitetes Zusammengehörigkeitsgefühl brachte schließlich der erste Weltkrieg. Schmoller sekundierte als Rezensent von zwei Propagandaschriften Tönnies' über die verfeindete Kriegsmacht England. Die zweite Rezension verfasste er nur wenige Wochen vor seinem Tod (Schmoller 1915 und 1917). Schmollers staatsnahe Position im Imperialismus- und Kriegsdiskurs ist eingehend ausgeleuchtet worden (Grimmer-Solem 2003a). Ein Vergleich mit Tönnies' Beitrag zur deutschen Weltkriegspublizistik (Mohr 2000) muss an dieser Stelle unterbleiben.¹³

Aus all diesen Beobachtungen zum intellektuellen Verhältnis entsteht kein einheitliches, klares Bild oder Verlaufsmuster der Beziehung zwischen Schmoller und Tönnies. Stattdessen kann ein unentschiedenes Oszillieren von Distanzierung und Annäherung und überhaupt eine wechselnde Aufmerksamkeit für die jeweils andere Person angenommen werden. Allein die Regelmäßigkeit der Rezensionen Schmollers und der Besuche Tönnies' weist allerdings darauf hin, dass ein kontinuierliches Grundinteresse und eine solidarische Klammer die latenten Grundsatzkonflikte einhegten. Erhärtert wird diese Einschätzung durch die im Folgenden präsentierten Belege materieller Förderung.

12 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK), I. HA, Rep. 76 (Kultusministerium), Sekt. 1, Tit. IV, Nr. 44, Bd. 1, Bl. 116: In dem in die Akte eingeklebten Artikel der „Hamburger Nachrichten“ vom 22. Januar 1897 „Der Aufruf ‚der bekannten Männer‘“ sind die Namen der Kieler Professoren Otto Baumgarten und Johannes Lehmann-Hohenberg unterstrichen, aber nicht Tönnies, der als Hamburger zeichnet. Dazu passt der Aktenvorgang bis Bl. 142. Erst am 12. Februar 1897 machte der Kieler Universitätskurator Heinrich Chalybäus, wohl der aktivste hochschulpolitische Gegner von Tönnies in Kiel, am Schluss einer Eingabe an das Kultusministerium auf das Versäumnis aufmerksam (Bl. 299): „Schließlich gestatte ich mir noch die Bemerkung hinzuzufügen, daß meines Wissens der unter den Unterzeichnern des Aufrufs befindliche Professor Tönnies in Hamburg mit dem bei der hiesigen Universität habilitirten Privatdozenten gleichen Namens identisch ist.“. Direkte Folgen hatte das für Tönnies nicht mehr, im Gegensatz zu einigen anderen Beteiligten, die gerichtlich belangt wurden (siehe folgenden Aktengang).

13 Die Darstellung der Einbindung von Tönnies in die Kriegsanalyse und -propaganda wird in Band 11 der Tönnies Gesamtausgabe erfolgen.

2 Materielle Förderung (1893–1908)

Weshalb wird jemand von jemand anderem gefördert? Die kurze Antwort wird oftmals auf Basis einer groben Charakterisierung von Personen und persönlicher Beziehungen gegeben: Das Schuloberhaupt fördert seine „Schüler“, der Mäzen fördert das unverkennbare „Genie“, und dass einem Klassiker des Fachkanons ein Recht auf Förderung beziehungsweise eine Berufung zur Berufung inhärent ist, die keinen berechtigten Widerspruch seitens von Zeitgenossen zulässt, wird wie selbstverständlich angenommen. Die strukturellen Anforderungen des wissenschaftshistorischen Kontexts oder der spezifischen Konstellationen und Situationen, in denen über Förderwürdigkeit entschieden wird, sind oftmals nur noch mit Aufwand oder gar nicht mehr vollständig rekonstruierbar, und werden mit der schnellen Antwort bequem übergangen. Schmoller als Wissenschaftsorganisator und Ratgeber des Kultusministeriums versuchte nicht nur, nahestehende Schüler auf Posten zu bringen, sondern zu seiner Rolle gehörte es auch, Bedarf zu ermitteln, beziehungsweise den personellen Anforderungen der jeweils in Frage stehenden Stelle gerecht zu werden. Es lässt sich behaupten, dass viele berufliche Probleme Tönnies' daraus resultierten, dass er diese funktionale Herangehensweise an Wissenschaft nie richtig verstanden hat oder ihr nicht folgen wollte. Dass seine Hochschulkarriere gleich nach der Habilitation stagnierte, verursachte psychischen Leidensdruck; Tönnies führte das Scheitern bei Berufungen zumeist auf ideologische oder politische Widerstände zurück, die sich gegen seine Person richteten. Dass es noch andere Gründe geben könnte, kam ihm selten in den Sinn. Er war sich zwar selbst nie sicher, ob er seine Lehre innerhalb oder außerhalb des staatlichen Hochschulsystems, also als Privatgelehrter oder Leiter einer Art ländlichen „Akademie“, verbreiten wollte. Aber diese Entscheidung sollte ihm selbst vorbehalten bleiben und nicht durch Gleichgültigkeit der Universitäten gegenüber seiner Personalie erzwungen werden. So gut wie jeden Berufungsmisserfolg quitierte er demgemäß mit erbosten Briefen an Freunde wie Friedrich Paulsen.¹⁴ In mehreren zentralen Episoden aus Tönnies' zäher Karriere vor der ersten (außerordentlichen) Professur von 1908 griff Gustav Schmoller ein (1893, 1902, 1907) (Dörk 2022: 16).

2.1 Berufungsmisserfolg 1893

Im 19. Jahrhundert wurden Lehrstühle nicht für ein Bewerbungsverfahren ausgeschrieben. Ein Kandidat wurde durch die Fakultätsmitglieder, zuweilen auch durch das preußische Kultusministerium ins Spiel gebracht. Entsprechend hoch war die Abhängigkeit von Fürsprechern und Gutachtern, die nicht nur – wie heute noch – auf die schlussendliche Wahl zwischen den Kandidaten, sondern schon auf deren Aufnahme in die Kandidatenliste Einfluss hatten. Der Selbstwahrnehmung Tönnies' entsprechend wurde in der älteren Tönniesforschung als Hindernis seiner Hochschulkarriere die politische Unliebsamkeit des oppositionellen Kieler Dozenten in den Vordergrund gestellt (Jacoby 1971: 96 f., 107 f.). Mindestens ebenso wichtig waren in seinem Fall jedoch zwei Gründe, die damals wie heute neben politischen Erwägungen aller Art bei der Auswahl von Professoren eine Rolle spielen: Lehrtalent und fachliche Eignung. Die Hörerzahlen des Privatdozenten blieben nicht nur aufgrund der Randlage der Kieler Universität und des geringen Stellenwerts seiner Veranstaltungen im Curriculum der Staatswissenschaften niedrig (Hörerzahlen der Semester 1903–

14 Exemplarisch Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Norderney 29. August 1893, TPB: 304 f.

1905 nach Jacoby 1971 in Holzhauser/Wierzock 2019: 211). Vorlesungen waren nicht Tönnies' Stärke. Wirkung erzielte er eher im persönlichen Umgang mit einzelnen, engagierten Schülern. Der Sozialmediziner Alfred Grotjahn erinnert sich: „Als Südekum im Sommer 1892 auf meine Anregung auch nach Kiel kam, waren wir beide Tönnies' einzige Hörer. Wir verwandelten seine Vorlesungen bald in Spaziergänge in der Umgebung Kiels und in Plauderstunden in seiner Wohnung und haben auf diese, ihm mehr zusagende Art des Lehrbetriebes viel von ihm gelernt“ (Grotjahn 1932: 56 f.). Tönnies' mangelnde Lehrbefähigung prägt noch bei dem erfolgreichen Ruf von 1908 den Antrag der Fakultät vom 21. Juli, die ihn ausdrücklich nur deshalb an erster Stelle vorschlug, weil die Priorität auf dem „wissenschaftlichen Moment“ liege. Die „Lehrbedürfnisse“ sah man durch die nachplatzierten Kandidaten (unter ihnen Edgar Jaffé und Hjalmar Schacht) als besser erfüllt an.¹⁵

Aufgrund der fachlichen Position des Soziologen zwischen den Lehrstühlen der Nationalökonomie und der Philosophie konnte der Kieler Privatdozent zwar als potentieller Kandidat in Kiel häufiger bei Berufungen vorgeschlagen werden als Andere, stieß dann aber zwangsläufig auf die übermächtige Konkurrenz einschlägiger Mitbewerber. Ein Philosoph, der mit einer philologischen Arbeit promoviert worden war und dessen Lehrberechtigung sich Studien über Thomas Hobbes verdankte, konnte schwerlich darauf hoffen, auf einen nationalökonomischen Lehrstuhl berufen zu werden; ähnlich schwer musste es jemand, der die letzten Jahre vornehmlich statistischen und ähnlichen Studien gewidmet hat, in der Philosophie haben. Tönnies' berufliche Karriere war eine Wette auf die institutionelle Karriere der noch unbekannteren Disziplin „Soziologie“ an der Universität. Besonders kleinere Hochschulen wie Kiel konnten es sich aber nicht leisten, ihre begrenzten Lehrstuhlkapazitäten durch exotische Lehraufträge (etwa eine auf Soziologie spezifizierte Nationalökonomie-Professur) zusätzlich zu verengen.

Bei den Kieler Philosophen hatte Tönnies kaum Aussicht auf eine Berufung; wurde er 1889 bei der Suche nach einem Nachfolger für August Krohn (1840–1889) anscheinend zumindest in Vorschlag gebracht (Jacoby 1971: 98), so ignorierte man ihn 1895 bei der Neubesetzung des Lehrstuhls von Gustav Glogau (1844–1895). Auf Krohn folgte Paul Dussen (1845–1919), auf Glogau Alois Riehl (1844–1924), der jedoch nur drei Jahre blieb. Als die Philosophische Fakultät nach Riehls Abgang im Jahr 1898 ihren örtlichen Privatdozenten wiederum bei der Neubesetzung übergab – diesmal zugunsten des Philosophen und Psychologen Götz Martius (1853–1927) –, verfasste ein Kieler Förderer ein Separatvotum, in dem er beklagte, dass Tönnies bisher „bald für eine Professur der Philosophie, bald der Nationalökonomie empfohlen worden“ sei, „ohne daß seine Anstellung erfolgte“.¹⁶ Die philosophischen Lehrstühle an Tönnies' Heimatuniversität blieben nach den erwähnten Berufungen über zwei Jahrzehnte besetzt, also für Tönnies verschlossen.

Hoffnungsvoller als in der Philosophie stand es in der Nationalökonomie. In die maßgebliche Berufungsverhandlung in Kiel im Jahr 1893 war auch Gustav Schmoller involviert, und zwar in seiner Rolle als informeller Berater des Berliner Kultusministeriums. Mit dem aufgrund seiner Eigenwilligkeit und Durchsetzungsmacht berichtigten Ministerialdirektor Friedrich Althoff (1839–1908) war Schmoller seit über zwei Jahrzehnten vertraut, ja wurde von ihm regelmäßig als „Freund und Gönner“ betitelt (Neugebauer 2000: 283–285). Die

15 Bericht der Philosophischen Fakultät an Kultusminister Ludwig Holle, Kiel 21. Juli 1908, in: Spenkuch 2018: 584–587, hier 584 f.

16 Separatvotum von Georg Hoffmann für die Philosophische Fakultät und Universitätskurator Heinrich Chalbybaeus, Kiel 19. Februar 1898, in: Spenkuch 2018: 541 f.

durch Archivquellen verhältnismäßig gut dokumentierte Berufungsangelegenheit von 1893 lässt eine Analyse der wissenschaftspolitischen Verfahren Schmollers und der Schwierigkeiten Tönnies' zu. In Kiel wuchs Anfang der 1890er Jahre der Wunsch, eine Professur neben dem einzigen nationalökonomischen Ordinarius Wilhelm Seelig (1821–1906) zu schaffen, da dieser zusätzlich zu seinem hohen Alter eine politische Karriere verfolgte und 1890 als Kandidat der deutsch-freisinnigen Partei in den Reichstag gewählt wurde. Das Ausscheiden des mittlerweile siebzig Jahre alten Staatswissenschaftlers aus dem Lehrbetrieb schien in naher Aussicht, zog sich schließlich aber noch über ein Jahrzehnt hin, womit Seelig die Kieler Nationalökonomie-Professur für ein halbes Jahrhundert besetzt hielt (1854–1904). Zunächst dachte man an ein ergänzendes Extraordinariat. Eine solche außeretatmäßige Professur erlaubte größere Freiheiten in organisatorischer aber auch in inhaltlicher Hinsicht. Es konnte mit innovativen Lehraufträgen experimentiert werden, solange das bereits vorhandene Ordinariat die konventionellen Schwerpunkte des Fachs abdeckte. In Berlin beabsichtigte man zunächst, noch im Sommer 1892, auf diese Weise den erst im Vorjahr promovierten Gerhart von Schulze-Gaevernitz (1864–1943) nach Kiel zu bringen. Als dieser ablehnte, wurde Tönnies als aussichtsreicher Kandidat von Althoff über die Pläne informiert, die allerdings kurz darauf – vorläufig – zum Stillstand kamen.¹⁷

Als Schmoller von Althoff um eine Stellungnahme gebeten wurde, unterstützte er zwar in seinem kurzen Gutachten den Kieler Privatdozenten, den er zu diesem Zeitpunkt (Sommer 1892) wohl nur als Autor von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ kannte, und hob dessen philosophische Herangehensweise an das nationalökonomische Fach positiv hervor, aber wies ihm ein ganz spezifisches, eng begrenztes Aufgabenfeld zu:

„Wenn Schulze-Gävernitz Schwierigkeiten macht im Winter in Kiel zu lesen, und Tönnies, den ich nach seinem Buch auch sehr schätze dazu bereit ist, so genügt das sicher. Ich stimme von ganzer Seele Ihrer Meinung bei, daß der Nationalökonomie die Zuführung einer philosophischen Kraft sehr heilsam ist. Ich möchte noch weiter gehen und sagen, jeder Nationalökonom müßte entweder Philosoph oder Historiker nebenher sein. Der Ausweg mit Tönnies hat ja auch das für sich, daß er für die Zukunft am wenigsten präjudiziert und das wünschen Sie ja, um später Stieda da unterzubringen, wie ich mich noch erinnere.“

Tönnies wird auf die Dauer nicht allein genügen, nicht sowohl weil er Philosoph, als weil er innerhalb der Philosophie der abstrakten Spekulation und nicht den realistischen Tendenzen der heutigen Philosophie zugeneigt ist. Aber wenn Sie ihm als Extra Ord[inarius] künftig den Lehrauftrag geben, neben philosophischen staatswissenschaftliche Fächer zu lesen, und dann neben ihn, einen Ordinarius wie Stieda oder einen ähnlichen setzen, wäre das sehr gut.¹⁸

Die von Schmoller vorgeschlagene institutionelle Lösung ergab sich bruchlos aus der oben beschriebenen Konzeption von Nationalökonomie, in der eine sozialphilosophische Variante durchaus begrüßt wurde, aber nur in einer komplementär-ergänzenden Funktion zur speziellen Nationalökonomie. Dass Schmoller naturgemäß am liebsten Vertreter aus seinem engeren paradigmatischen Umfeld auf den Lehrstühlen sah, wird daran ersichtlich, dass er mit Wilhelm Stieda (1852–1933) einen langjährigen Schüler und Mitarbeiter als Ordinarius empfahl.

Im April 1893 verdichteten sich in Kiel die Bemühungen, eine neue Stelle neben Seelig zu installieren. Tönnies betrachtete sich als erster und einziger Kandidat und wird es für einige Zeit gewesen sein. Von Schmollers Berliner Kollegen Adolph Wagner erlangten seine För-

17 Friedrich Althoff an Ferdinand Tönnies, Berlin 30. August 1892, SHLB, TN, Cb 54.56:11, n. f. – Vgl. Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Husum 2. Oktober 1892, TPB: 299.

18 Gustav Schmoller an Friedrich Althoff, Oberhof 25. August 1892, GSa PK, VI. HA NI. Althoff Nr. 110, Bl. 22 f.

derer in der Kieler Fakultät ein Privatgutachten, das zahlreiche Kandidaten diskutierte, aber Tönnies an erster Stelle vorschlug. Wagner leugnete zwar die komplizierteren Seiten der Persönlichkeit nicht („etwas Einspänner, fast sonderlich“), aber hob „Gemeinschaft und Gesellschaft“ hervor, das „auch nach Schmollers, hier einmal mit mir übereinstimmenden Urtheil ein sehr tief gedachtes Buch“ sei. Er schloss das Privatgutachten mit dem Fazit: „Unter denen, die etwa noch für ein Extraordin[ariat] in Betracht kämen, wüßte ich *keinen*, der an Reife, Tiefe Gediegenheit [?] Tönnies gleich käme u da er einmal bei Ihnen ist – er hat ja nur den Prof. *Titel* – wäre es hart, einen jüngeren Extraord[inarius] od. Ordin[arius], wenn auch speciell f[ür] Nat[ional] Ökon[omie] ihm vorzuziehen.“¹⁹ Deutlich wird, dass Wagner Schmollers Austarierung des Stellenprofils nicht folgte, sondern die Wahl des Bewerbers von der undifferenzierten Gesamtnote einer Forscherpersönlichkeit abhängig machte, die funktionale Erwägungen zur fachlichen Lehrstuhlausrichtung überdeckte.

Der letzte Satz Wagners zeigt aber auch an, dass die Kieler Fakultät im April 1893 nicht mehr bloß eine außerordentliche Professur in Betracht zog, sondern eine etatmäßige Professur. Wagner empfahl Tönnies in beiden Fällen an erster Stelle, wies jedoch bereits eingangs darauf hin, dass Althoff und Schmoller sicherlich schon einen Wunschkandidaten „im Auge“ hätten, „den man Ihnen schickt, einerlei wie Ihre Vorschläge ausfallen“, und spielte die potentielle Liste Berliner Kandidaten durch.²⁰ Tatsächlich konnte Schmoller einen Sozialphilosophen in Kiel zwar als Extraordinarius empfehlen, aber eben nicht für ein Ordinariat der Staatswissenschaften. Nachdem Wilhelm Stieda die Stelle abgelehnt hatte,²¹ schloss er sich dem Vorschlag des Kieler Universitätskurators an und empfahl Wilhelm Hasbach (1849–1920), einen Schüler Adolph Wagners. Dessen Aufstellung und Wahl Ende Mai 1893 traf den zuversichtlichen Tönnies völlig unerwartet. Entsprechend erregt fielen Tönnies' Briefe an Paulsen aus, in denen er Althoff als „Schwindler und Windbeutel“ bezeichnete.²² Hasbach übernahm die ordentliche Professur für Staatswissenschaften in Kiel am 25. Juli 1893 (Volbehr u. Weyl 1916: 43 f.).

Die Forschung folgte lange zumeist Tönnies' Einschätzung, der den Einfluss Althoffs hinter der verunglückten Verhandlung von 1893 mehr suggerierte als eindeutig belegte (Jacoby 1971: 101–103). Doch im Gegenteil muss es einigermaßen überraschen – und ist vermutlich nicht zuletzt Friedrich Paulsen zu verdanken –, dass der Ministerialrat die Briefe und Besuche des so unkonventionellen Kieler Privatdozenten in Berlin regelmäßig empfangen hat und nicht aufhörte, nach neuen Möglichkeiten für ihn zu suchen. Mit Sicherheit nahm hingegen der Kieler Universitätskurator Heinrich Chalybäus, der evangelischer Kirchenpolitiker war, Tönnies die Aktivität in der Ende 1892 gegründeten, scharf antikirchlichen „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“ übel (Jacoby 1971: 102), wobei noch die Frage ist, ob er bemerkt hat, dass der Privatdozent unverzüglich begann, einzelne seiner Studenten in die zwischen freikirchlicher Gemeinschaft und ethischem Reformverein oszillierende Vereinigung hineinzuziehen (Grotjahn 1931: 57). Althoff kann man hier eher in einer Vermittlerrolle sehen. Dass Schmoller bei seiner Bestärkung der Empfehlung Hasbachs beiläufig hervorhob, dass dessen politischer Standpunkt absolut neutral sei,²³ lässt jedenfalls Rück-

19 Adolph Wagner an Carl Schirren, Berlin 21. April 1893, BA Koblenz, N 1053–46. – Hervorhebungen sind im Original unterstrichen.

20 Adolph Wagner an Carl Schirren, Berlin 21. April 1893, BA Koblenz, N 1053–46.

21 Adolph Wagner an Carl Schirren, Berlin 29. Mai 1893 und 18. Juni 1893, BA Koblenz, N 1053–46.

22 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Norderney 29. August 1893, FTBE (<https://ftbe.de/letter/262>), TPB: 304 f.

23 Gustav Schmoller an Friedrich Althoff, Berlin 29. Mai 1893, GStA PK, VI. HA NI. Althoff Nr. 110, Bl. 44.

schlüsse auf eine gesinnungsbasierte Dimension im Berufungsverfahren zu. Lehrstühle der Staatswissenschaft dürften als besonders schützenswert angesehen worden sein, da das Fach in erster Linie der Ausbildung höherer Beamter diene, die nachher in Preußen Schlüsselstellen besetzten. Doch die politische Komponente sollte für Schmoller kein größeres Gewicht besessen haben als der Vorbehalt, eine ordentliche Professur mit einem Vertreter zu besetzen, von dem sich keine ausgewogene, sondern nur eine sehr spezifische, nämlich sozialphilosophische Adaption des Lehrfachs erwarten ließ.²⁴

2.2 Universitätsnahe Förderung für den Privatdozenten (1902)

Ein Ordinariat hätte Tönnies ein äußerst gediegenes, ein Extraordinariat ein bescheideneres, doch zumindest unbefristetes Gehalt verschafft. Wie versorgte sich der Privatdozent? Wie schaffte er es, über viele Jahre hinweg eine wenig aussichtsreiche Universitätskarriere als Soziologe zu verfolgen, und wie fest stand diese Zukunftsperspektive angesichts des finanziellen Misserfolgs? Kollegelder blieben aufgrund niedriger Hörerzahlen in Kiel knapp, im Unterschied etwa zu Georg Simmel in Berlin. Ähnlich wie Simmel stammte jedoch auch Tönnies aus einer begüterten Familie. Höhe und Entwicklung des familiären Privatvermögens bleiben indessen unklar, das Vorhandensein von Wertanlagen wurde von Tönnies so gut wie nie erwähnt. Seine beruflichen Einnahmen setzten sich zusammen aus universitätsnahen Stipendien und Remunerationen sowie Autorenhonoraren oder Preisschriften. Mit der Gesamtsumme konnte er in guten Jahren durchaus zufrieden sein.²⁵ Brachen die universitätsnahen Fördermittel jedoch weg, wurde die soziale Situation anscheinend früher oder später brenzlich. Tönnies begann in solchen Situationen regelmäßig mit der Option zu spielen, sich ganz aus dem Hochschulbetrieb zurückzuziehen. Die Kollegen hatten in den Jahren um 1900 überwiegend den Eindruck einer von Einschränkungen oder sogar Not geprägten Lebenslage der trotz allem unentwegt wachsenden Eutiner Familie (fünf Geburten zwischen 1898 und 1907). Finanziell besaß die Existenz am Rand der Universität über Jahrzehnte ein, wenn nicht prekäres, dann zumindest provisorisches Gepräge; die Richtung des Lebenslaufs ließ sich kaum fixieren, die Berufswahl blieb bis 1908 offen.

Besonders die Jahre 1902 und 1907 können als Krisenjahre gelten. 1902 traf es Tönnies unvorbereitet, dass die sogenannte „Beneke-Rente“ auslief, ein universitätsnahes Stipendium, das man ihm seit 1890, also über 12 Jahre anstandslos bewilligt hatte, obgleich er die Verlängerung periodisch neu beantragen musste. Mit diesem Verlust eines vermeintlich sicheren Bausteins seines Einkommens, jährlich 1200 Mark, bröckelte eine Existenz, in die der mittlerweile fünfzigjährige Familienvater und nunmehrige Eutiner Eigenheimbesitzer sich einigermaßen eingelebt hatte. Umso wichtiger wurde eine Remuneration aus dem Universitätsfonds, welche ihm 1902 bewilligt wurde. Die Remuneration – die im Gegensatz zu einem Gehalt zwar aus Hochschulmitteln (u. a. dem Kieler Dispositionsfonds) stammte, aber nicht unbefristet im Etat verankert wurde, sondern jährlich neu zu genehmigen war – umfasste 2000

24 Man vergleiche das Freiburger Verfahren zur Nachfolge Max Webers im Jahr 1897: Max Weber an Adolph Wagner, Freiburg 1. Januar 1897, in MWG II/3.1: 272: „Tönnies wurde als zu abstrakt philosophisch interessiert nicht in Betracht gezogen“.

25 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Kiel 16. Juli 1893, TPB: 302 f.; vgl. auch Ferdinand Tönnies an Georg Hoffmann, Husum 15. April 1894, FTBE. – Vertieft wird die Analyse im editorischen Bericht zu Band 3.1 der Ferdinand-Tönnies-Gesamtausgabe (ersch. im Herbst 2026) und in der noch nicht publizierten Dissertation von Alexander Wierzock.

Mark. Sie ist zeitlich noch vor, also sachlich unabhängig von den Verhandlungen über das Beneke-Stipendium beantragt worden.²⁶ Mehrere Briefe an Gustav Schmoller belegen, dass dieser maßgeblichen Einfluss auf die Bewilligung genommen hat.²⁷ Tönnies nahm ihn im Jahr 1902 als ausschlaggebenden Unterstützer war: „Meine äußere Lage, die mir erhebliche Sorge machen mußte, hat sich wesentlich verbessert, so daß ich in das herannahende Jahr beruhigt und mit gutem Mute blicken darf. Ich verdanke dies in erster Linie Ihnen und bleibe Ihnen dankbar dafür.“²⁸ Da sich der ministerielle Fördertopf auch in der Folgezeit anzapfen ließ, bedankte er sich noch 1907 bei Schmoller für „die ‚Remuneration‘, welche ich in den letzten 5 Jahren erhielt (und Ihrer freundlichen Fürsprache wesentlich verdanke)“. In diesem Brief tritt neben dem materiellen Aspekt der Förderung auch die dankbare Empfindung persönlicher Anteilnahme hervor.²⁹

2.3 Tönnies als wissenschaftlicher Spezialist

Die Nähe der beiden Sozialwissenschaftler im Jahr 1902 lässt sich unter anderem damit erklären, dass Tönnies sich im Vorjahr in Schmollers arbeitsteilige Forschungsorganisation hatte hineinziehen lassen und sich generell zunehmend als sozialwissenschaftlicher Spezialist profilierte. Die früheste Teilnahme Tönnies' an einer Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik (aktuell zum Verein McClellan 2022, Ebner 2023) lässt sich 1893 in Berlin nachweisen; das war jene Tagung, auf der Max Weber über die Landarbeiter-Enquete referierte und damit erstmals einem breiteren Publikum als Sozialwissenschaftler bekannt wurde.³⁰ Im Jahr 1897 verzeichnen die Versammlungs-Protokolle den frühesten Diskussionsbeitrag von Ferdinand Tönnies, hier in seiner Rolle als Experte des Hamburger Streiks (Lindenlaub 1967: 387f.). 1903 wurde er in den Ausschuss des Vereins kooptiert (Tönnies 1924: 228; Boese 1939: 98). Durch Tönnies' Partizipation im Verein für Sozialpolitik musste seine persönliche Verbindung zu dessen Vorsitzenden enger werden.³¹ Mit dem Erscheinen des Kieler Privatdozenten auf den Tagungen wurde Schmollers erster Eindruck vom „einsamen Denker“ zumindest um neue Facetten bereichert. Der Verfasser von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ zeigte Interesse für empirisch-statistische Forschung mit ihrem meist un-

26 Friedrich Paulsen informierte Tönnies schon am 20. Januar 1902 über die Verhandlungen und erst am 23. Februar über das nahende Ende der Beneke-Rente, siehe TPB: 358 f.

27 Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller, Eutin 15. Juni 1902, FTBE: „Inzwischen haben sich meine Angelegenheiten, deren Sie sich in so wohlwollender Weise angenommen haben, soweit entwickelt, daß mir für das Rechnungsjahr 1902 eine Remuneration von 2000 M zu Teil geworden ist.“ – Ein Jahr später: Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller, Eutin 23. März 1903, FTBE: „Wenn ich einige Unruhe verraten habe wegen Erneuerung der mir vom Ministerium bewilligten Remuneration, so war dies, wie ich gern bekenne, ohne Grund. Die fernere Bewilligung ist bereits in Kiel eingetroffen wie mir heute mitgeteilt wurde.“

28 Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller, Eutin 29. Dezember 1902, FTBE.

29 Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller, Eutin 12. April 1907, FTBE.

30 Ferdinand Tönnies an Marie Sieck, Berlin 22. März 1893, SHLB, TN, Cb 54.59:02.1, Nr. 3.

31 Anlässlich der Münchener Vereinstagung 1901 überlegte Gustav Schmoller zusammen mit dem mit Tönnies befreundeten Werner Sombart, wie man dem Eutiner die nötigen Reisemittel für einen Besuch verschaffen könne. Da der Verein den Teilnehmern grundsätzlich keine Mittel zur Tagungsreise gewährte, schlug er vor, „daß einige Herrn zus[ammen]legen und Tönnies so das Geld erhält. Ich bin gern bereit 40 od[er] 50 M. dazu zu geben, wenn Sie das übrige dazu aufreiben wollen. [...] Dafür daß T. die Summe von zweiter Seite annimmt, müßten Sie sorgen. Er dürfte nämlich die Namen nicht erfahren. Man müßte ihm nur sagen, es seien Verehrer seiner wissenschaft[aftlichen] Thätigkeit.“ Ob der seltsame Plan umgesetzt wurde oder nicht – hier neigt die Tönnies-Förderung Schmollers eindeutig in Richtung privater Almosen, beweist aber den guten Willen des Vereinsvorsitzenden; Schmoller an Werner Sombart, Berlin 21. 7. 1901, GStA PK, VI. HA, Nl. Sombart, Werner, Nr. 45 Teil 1, n. f.

mittelbar praktisch-politischem Anwendungshorizont. In Tönnies' Krisenjahr 1902 plante man eine der großangelegten empirischen Enquêtes, diesmal mit norddeutschem Schwerpunkt, nämlich über „Die Lage der in der Seeschifffahrt beschäftigten Arbeiter“. Tönnies' Aufgabe, „die ich mir von Schmoller, d. h. vom Verein für Sozialpolitik habe aufladen lassen“, umfasste die „Untersuchung über die Seeleute in den Ostseehäfen von Lübeck an nordwärts“.³² Basis für die Aufgabenzuweisung an Tönnies war – wie gewöhnlich in den Vereins-Enquêtes – die sachliche Qualifikation des Bearbeiters: Expertise hatte er sich während des Hamburger Hafentarbeiterstreiks von 1896/97 angeeignet, über den er umfassend berichtet und dabei auch die Hamburger Lebensbedingungen der Hafentarbeiter einbezogen hatte (Bickel 1988: 36–44; Wierzock 2022: 13–17). Im Rahmen der Vereins-Enquête von 1902 erarbeitete er einen Fragebogen, dessen Auswertung er mit einer ausführlichen Diskussion der angewandten Forschungsmethodik, Objektivität und Belastbarkeit der herangezogenen Informationen verband (Tönnies 1903: 511–522; Gorges 1986: 354 f. u. 269–374). Die finanzielle Entlohnung der Forschungsanstrengung dürfte sich in engen Grenzen gehalten haben. Für den Fragebogen gab es eine niedrige dreistellige Aufwandsentschädigung, alle notwendigen Reisekosten wurden erstattet. Hinzu kam das übliche Autorenhonorar für den Druck. Auf der Vereinstagung in Hamburg 1903 stellte Tönnies die Ergebnisse nicht vor, geriet aber als Debattenteilnehmer in zwei scharfe Auseinandersetzungen mit Arbeitgebervertretern, die sich hauptsächlich seinen polemischen Unterstellungen ad personam verdankten und kaum inhaltlichen Wert besaßen (Verein für Socialpolitik 1904: 65, 71, 106 f. und 312 f.; sachlich belangvoller der ausführliche Redebeitrag 80–88).

Das zweite Arbeitsfeld, auf dem Tönnies als ausgewiesener Experte Förderung beanspruchen konnte, war die Kriminalstatistik. Das damals noch junge Forschungsfeld im Überschneidungsbereich von biologischer Anthropologie, Soziologie, amtlicher Statistik und Strafrechtsreform beschäftigte Tönnies über Jahrzehnte intensiv (Oetting 2018; Engberding 2007: 31–35). Einen Kern bildeten empirische Untersuchungen, in deren Verlauf Tönnies norddeutsche Gefängnisse aufsuchte (freilich kaum mit Häftlingen Kontakt hatte), auch in Dänemark Recherchen anstellte, statistische Aufstellungen anfertigte und berechnete und versuchte, die neuesten, in rascher Entwicklung begriffenen mathematisch-statistischen Trends zu berücksichtigen. Im Fall dieses privaten, selbstgesteuerten Projekts konnte Schmoller als Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften nichtstaatliche Ressourcen erschließen. Nachdem Anfang 1902 ein erster Antrag Tönnies' in der Akademie gescheitert war, obgleich er von den angesehenen Berliner Philosophen beziehungsweise Psychologen Carl Stumpf und Wilhelm Dilthey unterstützt wurde, konnte Schmoller im Juli 1902 Erfolg vermelden. Zugleich empfahl er, die Eingabe im nächsten Jahr zu wiederholen. 1902 und 1903 unterstützte die Berliner Akademie die kriminalstatistischen Forschungen mit jährlich 800 Mark. Weiter reichte der Fördertopf allerdings nicht.³³ Als Tönnies fünf Jahre später der Zugang zu den Strafanstalten verwehrt wurde, machte er dafür politische Absichten verantwortlich, ging jedoch nicht auf Schmollers Angebot ein, zu versuchen, ihm Einsicht in die ihn betreffenden Polizeiakten zu verschaffen.³⁴ Tönnies wich der Chance aus, den lang-

32 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Eutin 23. Dezember 1902, TPB: 368.

33 Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller, Eutin 16. März (Absenden der Eingabe), 15. Juni (Ablehnung) und 23. Juli 1902, FTBE. – Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1902, Nr. 41 (Gesamtsitzung 23. Oktober 1902), S. 978 und 1903, Nr. 31 (Gesamtsitzung 18. Juni 1903), S. 649.

34 Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller, Eutin 27. Februar 1907, FTBE: „Ohne Zweifel liegen Ermittlungen der berichtigten politischen Polizei zu Grunde.“ Die Antwort Schmollers ist nicht überliefert. Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller, Eutin 12. April 1907, FTBE: „Es wäre mir allerdings darum zu tun, einmal zu

gehegten und zu verschiedenen Anlässen ausgesprochenen Verdacht, als politischer Oppositioneller in seiner wissenschaftlichen Laufbahn und Tätigkeit behindert zu werden, endlich einmal mit der Realität abgleichen und konkretisieren zu können. Dass die Gefängnisverwaltung dem Privatdozenten im Jahr 1907 – nach mittlerweile fast zwei Jahrzehnten kriminalstatistischen Erhebungen ohne greifbares Ergebnis – den Zutritt verweigerte, dafür sind eine Reihe von Gründen denkbar.

Schließlich ermöglichte Schmoller es Tönnies, „in Berlin einem Kreise von Männern, deren Anteilnahme an der Sache erwartet werden kann, über den Charakter und Inhalt dieser Arbeiten, namentlich über die von mir angewandte statistische *Methode*“ einen Vortrag zu halten.³⁵ Im Januar 1909 organisierte er einen Termin an einem frühen Sonntagnachmittag im Statistischen Reichsamt (Tönnies 1924: 223). Das Referat, das Tönnies zuvor bereits in Heidelberg vor Max Weber und anderen sowie in London in der „Sociological Society“ präsentiert hatte³⁶, erschien 1909 in Schmollers Jahrbuch (Tönnies 1909). Deutlich wird aus diesen Episoden der Jahre 1902–1909, dass Tönnies von dem Berliner Wissenschaftsorganisator vorbehaltlos gefördert wurde, solange er sich als Spezialist mit empirischen und anwendungsnahen Gegenständen beschäftigte. Historische Forschungen im Sinne der Schmoller-„Schule“ mussten es nicht sein.

2.4 Schmollers Denkschrift von 1907

Das Jahr 1907 brachte wieder eine Krise, die in subjektiv-biografischer Perspektive ähnlich dramatisch ausfiel wie die von 1902. Am 27. Februar 1907 beendete Tönnies einen gereizten Brief mit den Sätzen: „Ich leugne nicht, daß ich im Laufe der Jahre, nachdem ich 26 Jahre lang Privatdozent bin, eine große Masse von Bitterkeit in meiner Seele aufgesammelt hat. Sie sind einer der wenigen Männer in hoher Stellung, die mir Sympathie und Wohlwollen bewiesen haben. Darum werden Sie auch mir zu gute halten, daß etwas von meiner Erbitterung in diesen Brief übergelaufen ist.“³⁷ Und am 12. April erklärte er: „Ich stehe an einer Wende meines Lebens. Meine Vorlesungstätigkeit werde ich voraussichtlich nicht wiederaufnehmen. Ich leide freilich sehr darunter, daß mein ganzes Berufsleben gescheitert ist. Aber ich will darum nicht mein Leben überhaupt als verfehlt betrachten.“³⁸ Die Schilderungen der Kollegen über die materielle Notlage der Familie Tönnies stammen überwiegend aus diesen Jahren. In Schmollers chronologisch sortierter Korrespondenz findet sich in der Mappe von 1907 sogar eine kleine tabellarische Aufstellung über die Einnahmen Tönnies' zwischen 1888–1907, inklusive Schulden und Zinsen, die auf dem Eutiner Grundstück lagen.³⁹ Von keinem anderen Fachkollegen gibt es solche Zeugnisse materieller Pflegebedürftigkeit und Betreuung. Die

erfahren, was für Geheimakten die Spionage über mich aufgetürmt hat; wenn ich auch stark zweifle, ob ich sie der Prüfung und Widerlegung für ernst halten würde. Aber vermutlich wird auch in dieser Hinsicht nichts ans Licht kommen, sondern allgemeine Redensarten werden als zur Rechtfertigung des Bescheides genügend angesehen werden. [...] So glaube ich daß es für mich geboten ist, auf den Gebrauch Ihrer Güte zu verzichten. Um so mehr da Ihnen möglicherweise doch Unliebsames daraus erwachsen kann.“

35 Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller, London 7. Oktober 1908, GStA PK, VI. HA, Nl. Schmoller Nr. 200a, Bl. 164–165v, und Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller, Eutin 13. November 1908, FTBE.

36 Ebd.

37 Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller, Eutin 27. Februar 1907, FTBE.

38 Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller, Eutin 12. April 1907, FTBE.

39 Notiz von Schmollers Hand: „Ferdinand Tönnies – Eutin. Vertraulich.“ GStA PK, VI. HA, Nl. Schmoller Nr. 199b, Bl. 129.

Krise veranlasste mehrere Initiativen verschiedener Personen in der Kieler Fakultät und beim Kultusministerium. Sie wurde schließlich endgültig überwunden durch Tönnies' Ernennung zum Extraordinarius im Jahr 1908.

Die Universität Kiel versuchte erstmals zur Jahreswende 1905/1906, ein Extraordinariat „für Statistik und Gesellschaftslehre“ einzurichten und mit Tönnies zu besetzen. Der Antrag wurde allerdings vom preußischen Kultusministerium verschleppt und im April 1906 ohne nähere Begründung abgelehnt (Jacoby 1971: 106 f.). In Kiel war man sich der hochschulpolitisch experimentellen Dimension des Wunsches bewusst: „Bis jetzt gibt es an preußischen Universitäten keine Lehrkanzel für Gesellschaftslehre.“ Der Zuschnitt des Stellenprofils auf die Person des Kieler Privatdozenten Tönnies lag auf der Hand, wenn die statistische Lehre ungewöhnlicherweise an „einen Philosophen von Fach“ vergeben werden sollte. In der Begründung wurde die Soziologie als selbständiges, sehr spezielles Fach profiliert. „Gewichtige Fragen der statistischen Methodik und der Moralstatistik führen in das Gebiet der Logik und der Metaphysik bezüglich der Ethik hinüber, die Soziologie ist von Philosophen begründet worden.“⁴⁰ Die Anfrage der Fakultät fiel zeitlich in eine unklare Stellensituation der Nationalökonomie in Kiel, da auch die beiden ordentlichen Professuren in nächster Zukunft neu besetzt werden mussten; Wilhelm Seelig, über fünfzig Jahre Inhaber des Lehrstuhls, war seit 1904 beurlaubt, starb 1906, und Wilhelm Hasbach, der anstelle von Tönnies die 1893 errichtete Professur für Staatswissenschaften erhalten hatte, schied 1906 aus gesundheitlichen Gründen aus (Patz 2013: 214). Dass Hasbach die Kieler Anfrage initiiert hatte, erschien Tönnies Anfang 1906 ebenso gewiß wie dessen baldiger Abgang.⁴¹ Wird das Zögern des Berliner Ministeriums durch die komplizierte Lage und den experimentellen Anspruch des Antrags erklärlich, so nutzte Tönnies die Zeit für einen Besuch bei Gustav Schmoller, bei dem es nicht zuletzt um „meine Lage und mein Verhältniß zum Unterrichtsministerium“ ging, und legte seine Position in einem nachfolgenden Brief noch einmal ausführlich dar. In diesem bezeichnete er es zwar als „unzweifelhaft“, dass das gewünschte Extraordinariat wenig Aussicht habe, schien aber – in drastischer Fehleinschätzung seiner Lage – insgeheim darauf zu hoffen, stattdessen gleich einen der beiden ordentlichen Lehrstühle zu erhalten. Jedenfalls verband er die Erklärung, statt des von ihm präferierten philosophischen auch einen nationalökonomischen Lehrstuhl übernehmen zu können, mit dem Zugeständnis, seinen soziologischen Ansatz an die konventionellen Lehrbedürfnisse anzupassen: „Allerdings wäre meine Meinung, die Staatswissenschaften in einem philosophisch-sociologischen Sinne zu lehren, wie ich weiß daß es auch Ihren Tendenzen gemäß ist, aber ich glaube auch, daß dies durchaus im Anschluß an das übliche Schema der Vorlesungen geschehen kann, und ich bin dazu bereit.“ Wie in manchem anderen Brief vergaß Tönnies auch am 28. Februar 1906 weder den Hinweis auf seine schwierige finanzielle Lage noch die Erklärung, sich gegebenenfalls als „Privatschriftsteller“ zurückziehen zu müssen und die „Vorlesungstätigkeit gänzlich und für immer einzustellen“.⁴²

Am 4. April 1907 wurde der Kieler Lehrstuhl mit dem zwanzig Jahre jüngeren Nationalökonom Ludwlg Bernhard (1875–1935) besetzt (Jacoby 1971: 107). Eine Woche später erhielt Schmoller jenen Brief Tönnies', der hauptsächlich die oben skizzierten kriminalsta-

40 Bericht der Philosophischen Fakultät an Kultusminister Konrad Studt, Kiel 21. Dezember 1905, in: Spenkuch 2018: 569–571, Zitate 570 f.

41 Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller, Kiel 28. Februar 1906, GStA PK, VI. HA, Nl. Schmoller Nr. 198, Bl. 31–32v.

42 Ebd.

tistischen Blockaden schilderte, aber mit der Klage über das gescheiterte Berufsleben die Hoffnung verband, dass die Zukunftsperspektive „bei immer bescheidener werdender Lebensführung“ gesichert sei, „wenn ich von nun an meine gelehrte Tätigkeit einschränke, und die Zeit, die ich bisher den Vorlesungen gewidmet habe, ganz für eine regelmäßige publicistische Arbeit verwende“. Fast nachrangig wird erwähnt, dass die Remuneration des Kultusministeriums zukünftig wegfalle.⁴³ Diese Nachricht wird der Auslöser dafür gewesen sein, dass Schmoller die Initiative ergriff. Wie der Berliner Nationalökonom seinem philosophischen Fakultätskollegen Friedrich Paulsen am 21. Mai 1907 berichtete, hatte er Ludwig Bernhard gebeten, in Kiel zu sondieren. Dieser sah – trotz des gescheiterten Antrags von 1906 – Chancen für ein mit 2000 M. Gehalt verbundenes Extraordinariat und machte den Vorschlag, ein etwaiges Gesuch der dortigen Fakultät mit einer Denkschrift von Berliner Ordinarien über Tönnies’ „wissenschaftliche Bedeutung“ zu flankieren.⁴⁴ Den Plan dieser Denkschrift hatte Schmoller bereits entworfen, als er Paulsen um Mitwirkung bat:

„Ich meine, man müßte sagen: T[önnies] sei ein Sonderling, auch für Vorlesungen nicht sehr zu verwenden (er liebt sie nicht, sie stören ihn, doch ist er bereit z. B. Bevölkerungsstatistik zu lesen). Aber er sei eine wissenschaft[ä]ftliche] Größe, ein Sociologe und Philosoph von europäischem Namen; einen solchen dürfe die Regierung weder verhungern lassen noch ihn nötigen, ums liebe Brot zu schreiben, in den Dienst des politischen Radikalismus jagen[.] Man müßte dann die einzelnen Werke charakterisiren; ich würde das Buch Gesellschaft u. Gemeinschaft übernehmen, Sie etwa das über Hobbes ect.“⁴⁵

Paulsen hatte seinen Teil eine Woche später fertig.⁴⁶ Schmoller hingegen unternahm in den nächsten Wochen nichts. Als Paulsen gegenüber Tönnies Ende Juni das Vorhaben erwähnte, wusste dieser nichts davon.⁴⁷ Erst eine Mahnung Paulsens (12. Juli 1907)⁴⁸ reaktivierte Schmoller, der sich zum einen mit Überbürdung an Geschäften entschuldigte und zum andern mit der Nachricht, „daß die Nichtfortzahlung der 2000 M auf einem Versehen des Ministeriums beruht, daß Tönnies sie jetzt wieder erhält und dadurch in ganz anderer Stimmung ist“.⁴⁹ Doch noch vor Ende Juli stellte er das Gutachten fertig, auf das die Kieler weiterhin warteten. Betitelt ist es als „Denkschrift über die wissenschaftliche Bedeutung von Ferdinand Tönnies und die Berechtigung seiner Anstellung und Versorgung“ und unterschrieben von Paulsen, Schmoller sowie Wilhelm Dilthey und Adolph Wagner (Dörk 2022: 28 f.).⁵⁰

43 Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller, Kiel 12. April 1907, FTBE.

44 Gustav Schmoller an Friedrich Paulsen, Berlin 21. Mai 1907, Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin (UA HU-Berlin), NI. Paulsen Nr. 0099 (Korrespondenz Sa-Schn), Bl. 113.

Friedrich Paulsen an Ferdinand Tönnies, Steglitz 28. Juni und 24. Juli 1907, TPB: 407 u. 409. – Der einzige überlieferte Brief aus diesem Zeitraum von Ludwig Bernhard an Gustav Schmoller, Kiel 2. Dezember 1907, GStA PK, VI. HA, NI. Schmoller Nr. 199b, Bl. 57–59v, enthält nur am Schluss einen knappen Satz zu Tönnies: „Die Angelegenheit Tönnies ist im Gange und wird hoffentlich bald entschieden.“

45 Gustav Schmoller an Friedrich Paulsen, Berlin 21. Mai 1907, UA HU-Berlin, NI. Paulsen Nr. 0099 (Korrespondenz Sa-Schn), Bl. 113–113v.

46 Friedrich Paulsen an Gustav Schmoller, 29. Mai 1907, GStA PK, VI. HA, NI. Schmoller Nr. 199b, Bl. 128: „Beiliegend das Exposé über Tönnies als gelehrtem Forscher auf dem Gebiet der Geschichte der Philosophie. Hoffentlich paßt es leidlich in Ihren Rahmen hinein.“

47 Friedrich Paulsen an Ferdinand Tönnies, Berlin-Steglitz 28. Juni 1907, TPB: 407; Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Eutin 9. Juli 1907, TPB: 408.

48 Friedrich Paulsen an Gustav Schmoller, Berlin-Steglitz 12. Juli 1907, GStA PK, VI. HA, NI. Schmoller Nr. 199b, Bl. 77.

49 Gustav Schmoller an Friedrich Paulsen, Berlin 13. Juli 1907, UA HU-Berlin, NI. Paulsen Nr. 0099 (Korrespondenz Sa-Schn), Bl. 116.

50 „Denkschrift über die wissenschaftliche Bedeutung von Ferdinand Tönnies und die Berechtigung seiner Anstellung und Versorgung“ – Von der behändigten Ausfertigung, unterzeichnet von den Berliner Ordinarien Paulsen, Schmoller, Adolph Wagner und Wilhelm Dilthey, befindet sich eine maschinenschriftliche Abschrift in den Akten des Kultusministeriums, GStA PK, I. HA, Rep 76, Va Nr. 10211, Bl. 21–24. Die Denkschrift wurde

Das Bild des „einsamen Denkers“, das Schmoller Tönnies in seiner Rezension von 1887 ausgestellt hatte, wurde in der Denkschrift nicht zurückgenommen, sondern eher verstärkt, wogegen die Mitunterzeichner – Paulsen war ja bereits vorgewarnt worden – anscheinend nichts einzuwenden hatten. Tönnies sei „Doktor und Privatdozent geworden, ohne ein Fachgelehrter zu werden, der auf irgend einen der herkömmlichen Lehrstühle paßte. [...] Mit der wirklichen Welt nicht in täglicher Berührung, lebt er das Leben eines Idealisten, eines Propheten; er ist politisch radical, wie das seiner Stammesart und seinem Idealismus entspricht; aber es handelt sich bei ihm um jenen idealistischen Radikalismus, wie ihn etwa Fichte besaß, nicht um den marktschreierischen, der eine Rolle spielen und hetzen will.“ Deutlich wird die Intention, durch die Einordnung des Radikalen in eine bürgerlich-patriotische Philosophietradition à la Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ politische Einwände durch Vorwegnahme zu parieren. Dass Tönnies sich für „eine erhebliche Last von fest umgränzten Vorlesungen [...] nicht eignet“, wird ebenfalls eingeräumt, verbunden mit dem ausgefallenen, fast anrührenden Vorschlag, er könne „in jedem Semester eine kleine Vorlesung [...], die gerade zu seinen Studien paßt“ in Kiel halten, „wenn er nur auf seinem Häuschen und Garten dabei sitzen bleiben kann.“ So empfiehlt man keinen Lehrstuhlkandidaten. Verständlich werden die Ausführungen nur, wenn man das Ziel Schmollers genauer ins Auge fasst. Die Denkschrift ging zwar von dem Kieler Vorschlag einer außerordentlichen Professur aus; doch wurde in letzter Konsequenz sogar das Extraordinariat ausgeklammert und nur darum gebeten, dass „eine hochherzige Regier[un]g durch ein kleines festes Gehalt von 3–4000 Mark dafür sorgte, daß er rührig seinen großen und ernsten Studien leben könnte“. Als Präzedenz dienten „die Gehalte, die man großen Dichtern von Staatswegen zubilligt“. Im Zentrum der aufgezählten Verdienste Tönnies stand denn auch das Lebenswerk des einsamen Denkers, „Gemeinschaft und Gesellschaft“, dessen Inhalt ausführlich dargestellt wurde. „Sein wichtigstes größeres Werk auf dem Gebiete der Sociologie [...] gehört zum Bedeutendsten und Tiefsten, was die deutsche Sociologie geschaffen hat; es hat die Schriften und Untersuchungen aller derer stark beeinflußt, welche seit den letzten 20 Jahren den Zusammenhang zwischen Staat und Gesellschaft einerseits und ihrer psychologischen Grundlagen andererseits untersuchten und erörterten.“ Im Anschluss wurde als Beweis dafür, dass Tönnies „nicht nur mit seinen sociologischen Studien über den Wolken schwebt, sondern den großen praktischen Fragen der Gegenwart gerecht wird“, unter anderem die kriminalstatistische Untersuchung angeführt, die „von allen Eingeweihten schon lange mit Spannung erwartet“ würde. Ein Hinweis auf die materielle Notlage Tönnies' fehlte nicht, auch wenn die plastischen Worte im ursprünglichen Entwurf, er müsse sich „mit Frau und Kindern fast durchhungern“, nachträglich durch „mit großen Entbehrungen durchkämpfen“ ersetzt wurde. Da man davon ausgehen kann, dass es den Unterzeichnern der unkonventionellen Bitte bei ihren Hinweisen auf die geringe Anpassungsfähigkeit Tönnies' an das universitär geprägte Wissenschaftsfeld nicht darum gehen konnte, ihn herabzusetzen, lässt sich an der außergewöhnlichen Quelle die ungeheure Schwierigkeit ablesen, die man darin erblickte, für ihn eine geeignete Stelle zu finden.

anscheinend erst am 1. Februar 1908 von Ludwig Bernhard eingesandt (vgl. dessen Brief ebd.: Bl. 19–20v). Schmollers handschriftlicher Entwurf, weitgehend textgleich, aber noch ohne die von Paulsen eingefügten Textteile zum philosophischen Werk Tönnies', blieb in dessen Besitz und ist auf Juli 1907 datiert, HHStA Wiesbaden, 1088, Nr. 9, n. f. – In seinem Brief an Paulsen vom 21. Mai 1907 (a.a.O.) hatte Schmoller als Mitunterzeichner die Philosophen Carl Stumpf und Alois Riehl in Aussicht genommen, nicht jedoch seinen Kollegen Adolph Wagner. – Allen folgenden Zitaten liegt der Entwurf zugrunde.

Die Anstrengungen von 1907 schleppten sich wie schon der Antrag von 1906 über ein Jahr hin. Auch sie erreichten genau genommen ihr Ziel nicht. Aus der Rente wurde nichts und das Extraordinariat, das Tönnies Ende 1908 unverhofft erlangte, war nicht jenes für „Statistik und Gesellschaftslehre“, dass in Kiel neu zu errichten gewesen wäre, sondern die schon bestehende außerordentliche Professur für Nationalökonomie, die durch den plötzlichen Tod (Suizid) Georg Adlers am 11. Juni 1908 frei wurde. Noch jetzt brauchte es ein halbes Jahr und zwei geradezu flehende Bittschriften des neuen Kieler Ordinarius Bernhard Harms, bis die zuständige Abteilung im Kultusministerium – übrigens seit 1907 nicht mehr von Althoff dirigiert – dem Antrag entsprach (Spenkuch 2018: 584–588).⁵¹ Schmoller hatte nach eigenem Bekunden keine Kenntnis von diesem Vorgang.⁵² 1909 wurde Tönnies ordentlicher Honorarprofessor, 1913 mit 58 Jahren schließlich vollwertiger Lehrstuhlinhaber in Kiel – ein Jahr nach Schmollers Rückzug aus fast fünfzigjähriger Lehrtätigkeit im Alter von 74 Jahren.

Die Unterstützungsbereitschaft Schmollers ist zwar in der Summe der Stationen unlegbar. Sie war jedoch in eine Wissenschaftsorganisation eingebettet, die neben (und vor) Tönnies eine bedeutende Zahl anderer Sozialwissenschaftler, Nationalökonomien, Wirtschafts-, Verwaltungs- und Sozialhistoriker umfasste. Der Einsatz für Tönnies fand in einem entsprechend funktionalen Förderungsdenken eine Grenze, wenn ihm in Kiel als Ordinarius Wilhelm Hasbach vorgezogen wurde und wenn zuletzt nur noch eine reine „Künstlerrente“ denkbar erschien, um ihn als Privatgelehrten in den akademischen Diskursraum zu integrieren. Wie in den Biografien von Max Weber und Georg Simmel taucht Schmoller in Tönnies' Biografie zwar nicht als unhinterfragte Inspiration, aber doch als wichtiger intellektueller Bezugspunkt auf und noch mehr als steuernder Akteur an entscheidenden Wendepunkten der Karriere.

3 Förderung von Resonanz

Anzureißen ist zuletzt noch eine weitere Ebene der Förderung, nämlich die Zuteilung öffentlicher Resonanz. Schmollers Reichweite basierte auf Publikationsreihen, universitätsnahen Vereinigungen sowie dem schieren Prestige als renommierte Referenzperson. „Schmollers Jahrbuch“ gehörte zu den drei bedeutendsten Fachzeitschriften im deutschen Sprachraum und verschaffte zusammen mit der Schriftenreihe der „Staats- und socialwissenschaftlichen Forschungen“ Nachwuchsforschern (um die Jahrhundertwende auch ersten Forscherinnen) Gelegenheit, ihre Dissertationen und sonstigen Studien unterzubringen. Tönnies veröffentlichte im Jahrbuch namentlich seine Aufsatzreihe zur Eugenik und Deszendenztheorie, einhergehend mit einer langwierigen Auseinandersetzung mit Wilhelm Schallmeyer, in die auch Schmoller als Herausgeber hineingezogen wurde (Jacoby 1971: 149–158; TG 15: 641–652, 688 u. ö.). Das von Schmoller begründete „Staatswissenschaftliche Seminar“ in Berlin stellte einen Knotenpunkt im Netzwerk jüngerer SozialwissenschaftlerInnen dar und besaß über die

51 Bernhard Harms an Ludwig Elster (Kultusministerium), Kiel 10. November 1908, in: Spenkuch 2018: 588: „Ich sage nicht zuviel mit der Behauptung, daß T. vor dem Verhungern steht. Dieses elende Dasein hat auf mich einen ergreifenden Eindruck gemacht.“ – Harms war im Juli 1908 als Nachfolger Ludwig Bernhards berufen worden, vorangetrieben durch das Kultusministerium, ohne andere Kandidaten in Erwägung zu ziehen, siehe ebd.: 583.

52 Max Weber an Edgar Jaffé, Berlin-Charlottenburg 30. Dezember 1908, in: MWG II/5: 707: „Tönnies ist thatsächlich berufen [...]. Schmoller wußte gestern noch *nichts* davon, als ich ihn fragte, er hatte ganz andre Pläne für T[önnies].“.

Vortragsabende der Berliner „Staatswissenschaftlichen Gesellschaft“ und der weniger geeigneten „Staatswissenschaftlichen Vereinigung“ differenzierte Schnittstellen in das höhere Beamtentum und Bürgertum. Die weit über Volkswirtschaft hinausreichende thematische Bandbreite der Diskussionen im Seminar wird schlaglichtartig daran ersichtlich, dass im Wintersemester 1904/05 ein Teilnehmer einen Vortrag über Georg Simmel und Ferdinand Tönnies hielt; auch ein Referat über den französischen Soziologen Gabriel Tarde wurde von den Studenten und Doktoranden besprochen.⁵³ Den Status des Berliner Ordinarius im intellektuellen Referenzsystem bezeugt Tönnies selbst, wenn er im Jahr 1901 eine positive Besprechung Schmollers von Georg Simmels „Philosophie des Geldes“ zum Anlass für einen Beschwerdebrief nimmt, in dem er die Befürchtung ausspricht, dass der Berliner Nationalökonom mit seiner „Autorität die ohnehin zu erwartende Beglaubigung Simmels als socialwissenschaftlichen Erfinders patentieren“ könnte.⁵⁴ Deutlich wird zugleich, wie fest bei Tönnies die Vorstellung wurzelte, in einem Wettkampf um Status und Deutungshoheit innerhalb der Soziologie eingebunden zu sein. „[W]enn ich nun so eine Art von Schule hätte, auch selber meine Sachen mehr ausgebaut hätte, so würde wol öffentlich mehr die Rede davon sein, und dann könnte ich eher erwarten, daß die Reminiscenzen, die etwa in neueren Schriften begegnen, rasch und leicht bemerkt würden.“⁵⁵

4 Ausblick: Egozentrierte Schulbildung und funktionale Wissenschaftsförderung

Das Gutachten von 1896, die Unterstützung von 1902, der Förderantrag von 1907 – sie zeigen Gustav Schmoller, der als Kopf der sogenannten „historischen Schule der Nationalökonomie“ bekannt geworden ist, nicht als Schuloberhaupt, sondern in einer anderen Rolle, nämlich der eines frühen Vertreters einer modernen, in einer zunehmend ausdifferenzierten Forschungslandschaft eingebetteten Nachwuchsförderung. Tönnies hingegen sehnte sich, wie im letzten Zitat angedeutet, nach einer eigenen „Schule“, die zur Verbreitung und Weiterführung der von ihm vertretenen Soziologie dienen sollte. Beide durch Schmoller und Tönnies exemplifizierten Varianten von Nachwuchsförderung – die funktionale Aufgabenzuweisung und die egozentrierte Schulbildung – bilden keinen binären Gegensatz. Sie kommen nebeneinander vor, aber ihr Nebeneinander irritiert, zumindest bei näherem Hinsehen. Das soll kurz angerissen werden. Während Schmoller, wie anhand seiner Rektoratsrede von 1897 gezeigt, aus einem empiristischen Wissenschaftsideal, das nicht Theorie an sich ablehnte, jedoch distanziert gegenüber jedem konkreten Theorieentwurf blieb, den konzeptionellen Impuls zu einer pluralistisch-arbeitsteiligen Forschungsorganisation zog, entwickelte der rationalistisch-idealistische Monist Tönnies die prinzipielle Gegenposition. In seiner bekannten Rede über „Wege und Ziele der Soziologie“ am 20. Oktober 1910 auf dem deutschen Soziologentag

53 Otto Neurath an Ferdinand Tönnies, (Berlin-)Charlottenburg 19. Dezember 1904, SHLB, TN, Cb 54.56:538, Nr. 2: „Es wird sie interessieren, dass in Schmollers Seminar über Simmel und Sie ein Seminarvortrag in diesem Semester gehalten werden wird. Schmollers Stimmung ist dafür, dass Simmel sehr viel aus Ihnen hat. Bei einem Vortrag über Tarde kam Ihre Kritik über ihn zur Sprache. Sie werden viel gelobt – und schwer verständlich gefunden. [...] Man spricht von Ihnen immer mit Achtung, – ich hörte noch nie eine Polemik – aber mit wenig Verständnis.“

54 Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller (19. Juli 1901), komplett zit. in: GSG 22: 379 f.

55 Ferdinand Tönnies an Gustav Schmoller, Eutin 27. Juli 1901, FTBE.

beharrte er darauf, „daß die Soziologie in erster Linie eine philosophische Lehre ist“ (Tönnies 1911: 24). Zwar ignorierte er nicht die Notwendigkeit empirischer Forschung und spezialisierter Fachwissenschaft – genau für deren Organisation war schließlich die von ihm im Vorjahr mitbegründete „Deutsche Gesellschaft für Soziologie“ zuständig (Adair-Toteff 2005: 15–20) –, aber das höhere Gut – oder die höhere Stufe der Erkenntnis im Sinne Comtes – blieb für Tönnies die begrifflich arbeitende „reine“ Soziologie. Sollte diese reine Soziologie einen synthetischen Abschluss der Wissenschaften bilden, so sah er keine epistemische Megalomanie darin, dass solcherlei Sozialphilosophie „immer das Gepräge der einheitlichen Konzeption eines *individuellen* Geistes“ tragen müsse, „dem sich lernend, mitarbeitend, weiterführend und ergänzend fähige Jünger anschließen werden“ (Tönnies 1911: 27). Die Schule war das Forum der reinen Soziologie, die nur vom Meister entworfen und übermittelt werden konnte, und „eine Schule ist etwas anderes als ein Verein“, der auf Gleichheit beruht (ebd.). In der Tönniesforschung ist seine Rolle als Schuloberhaupt immer wieder in den Blick gekommen. Neuerdings wurde ein ergiebiger und richtungweisender Versuch unternommen, an seinem Fall exemplarisch die Voraussetzungen und Grenzen der Schulbildung in der frühen Soziologie zu bestimmen und den Schülerkreis auch quantitativ präzise zu erfassen (Klauke/Wierzock 2023).

Der Begriff der „Schule“ hat sich als Ordnungsmittel in der Disziplingeschichte eingebürgert (Moebius 2018: 257). Das Projekt einer Geschichte der Schulen in der Soziologie findet insbesondere auch von Seiten einer selbstreflektierten „Klassikergeschichte“ Zuspruch (Käsler 2015: 195 f.). Doch sollte nicht ausgeblendet werden, dass sich damit eine traditionale Auffassung von Wissenschaft, Wissenschaftsförderung und Wissensvermittlung verbinden kann, die nicht unbedingt mit einer zeitgemäßen Wissenschaftsauffassung kompatibel ist. Man könnte sich dem Verhältnis von Schule und moderner Wissenschaftsorganisation mittels Tönnies' Grundbegriffen „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ zu nähern versuchen, insofern moderne Wissenschaftsförderung auf funktionaler Differenzierung und vertraglicher Bindung beruht, „Schule“ hingegen gemeinschaftliche Bindungen lokalen Zusammenseins in den Vordergrund hebt. Nicht nur die Entscheidung, wer gefördert wird, folgt in beiden Fällen unterschiedlichen Motiven. Das soziale und psychologische Regelset für den Forschungsnachwuchs wird ganz unterschiedlich ausgelegt; es werden in beiden Umgebungen unterschiedliche Formen von Selbstwahrnehmung beziehungsweise Selbstdisziplinierung und Selbstinszenierung nahegelegt. Beispielsweise zeigen Klauke und Wierzock einen Zirkel von Legitimationsstiftung unter Tönnies' SchülerInnen und der Perpetuierung des „Klassiker“-Status Tönnies' auf (Klauke/Wierzock 2023: 455), also eine ganz klar auf persönlich-gemeinschaftliche Loyalität abstellende Selbstlegitimation. Wie integriert Wissenschaftsgeschichte das Nebeneinander beider Modelle? Es schien lohnenswert, diese Frage, auch wenn sie die der vorliegenden Untersuchung gestellte Aufgabe verlässt, anhand des Beispiels von Tönnies und Schmolter zumindest umrisshaft vorzustellen. Die Karriere der frühen (und späteren) Soziologie in Deutschland verläuft im Spannungsfeld von egozentrierter Schulbildung und professioneller Wissenschaftsförderung.

Literaturverzeichnis

[Im Text benutzte Siglen sind hinter den jeweiligen Titeln angeführt.]

- Adair-Toteff, Christopher (Hrsg.) (2005): *Sociological Beginnings. The First Conference of the German Society for Sociology*. Liverpool: Liverpool University Press.
- Bickel, Cornelius (1988): Tönnies in Hamburg (1894–1901). Skeptische Aufklärung in Theorie und Praxis. In: Waßner, Rainer (Hrsg.): *Wege zum Sozialen. 90 Jahre Soziologie in Hamburg*. Opladen: Leske+Budrich, S. 25–48.
- Boese, Franz (1939): *Geschichte des Vereins für Socialpolitik 1872–1932*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Breuer, Stefan (2021): *Ausgänge des Konservatismus in Deutschland*. Darmstadt: wbg Academic.
- Bruch, Rüdiger vom (1980): *Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890–1914)*. Husum: Matthiesen.
- Bruch, Rüdiger vom (1987): *Gustav Schmoller*. In: Treue, Wilhelm/Gründer, Karlfried (Hrsg.): *Berlinische Lebensbilder, Bd. 3: Wissenschaftspolitik in Berlin. Minister, Beamte, Ratgeber*. Berlin: Colloquium, S. 175–193.
- Dahme, Heinz-Jürgen (1993): *Georg Simmel und Gustav Schmoller. Berührungen zwischen Kathedersozialismus und Soziologie um 1890*. In: *Simmel Newsletter* 2, 1, S. 39–52.
- Dörk, Uwe (2022): *Vom Idiom zur Norm. Über das sozialanalytische Idiom von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ und sein Bedeutungswandel zwischen 1887 und 1922*. In: Bickel, Cornelius/Klauke, Sebastian (Hrsg.): *Ferdinand Tönnies und die Soziologie- und Geistesgeschichte*. Wiesbaden: Springer, S. 15–34.
- Dörk, Uwe/Wierzock, Alexander (Hrsg.): *Ferdinand Tönnies-Briefedition*. <https://www.ftbe.de> [FTBE].
- Ebner, Alexander (2023): *Gustav von Schmoller und der Verein für Socialpolitik: Grundlagen und Wirkungen des historisch-ethischen Diskurses sozialer Reform*. In: Spahn, Peter (Hrsg.): *Zur Geschichte des Vereins für Socialpolitik*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 17–80.
- Engberding, Michael (2007): *Ferdinand Tönnies (1855–1936). Statistiker, Soziograph und Soziologe*. In: Ehmer, Josef/Ferdinand, Ursula/Reuleucke, Jürgen u. a. (Hrsg.): *Herausforderung Bevölkerung. Zu Entwicklungen des modernen Denkens über die Bevölkerung vor, im und nach dem „Dritten Reich“*. Wiesbaden: Springer VS, S. 31–43.
- Fechner, Rolf (1998): *Ein matter Achtungserfolg. Erste Reaktionen zu Ferdinand Tönnies' „Gemeinschaft und Gesellschaft“*. In: *Tönnies-Forum* 7, 1, S. 9–113.
- Gorges, Irmela (1986): *Sozialforschung in Deutschland 1872–1914. Gesellschaftliche Einflüsse auf Themen und Methodenwahl des Vereins für Socialpolitik*. Frankfurt a. M.: Hain.
- Grimmer-Solem, Erik (2003a): *Imperialist Socialism of the Chair. Gustav Schmoller and German Weltpolitik (1897–1905)*. In: Eley, Geoff/Retallack, James (Hrsg.): *Wilhelminism and its Legacies. German Modernities, Imperialism, and the Meanings of Reform 1890–1930*. New York: Berghahn, S. 107–122.
- Grotjahn, Alfred (1932): *Erlebtes und Erstrebtes. Erinnerungen eines sozialistischen Arztes*. Berlin: Herbig.
- Herold, Jens (2018): *Der junge Gustav Schmoller. Sozialwissenschaft und Liberalkonservatismus im 19. Jahrhundert*. Göttingen: V+R.
- Holzhauser, Nicole/Wierzock, Alexander (2019): *Zwischen Philosophie, Staatswissenschaften und Soziologie: Ferdinand Tönnies' Lehrveranstaltungen an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel*. In: *Zyklus. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie* 5, S. 209–245.
- Jacoby, E. Georg (1971): *Die moderne Gesellschaft im sozialwissenschaftlichen Denken von Ferdinand Tönnies*. Stuttgart: Ferdinand Enke.

- Käsler, Dirk (2015): Wozu braucht es eine Geschichte der Klassiker der Soziologie? In: Dayé, Christian/Moebius, Stefan (Hrsg.): *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 192–208.
- Klauke, Sebastian/Wierzock, Alexander (2023): Zur Schulbildung um Ferdinand Tönnies: Annäherungen an einen Personenzusammenhang. In: *Zyklus. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie* 7, S. 449–474.
- Klose, Olaf/Jacoby, Eduard G./Fischer, Irma (Hrsg.) (1961): *Ferdinand Tönnies, Friedrich Paulsen. Briefwechsel: 1876–1908*. Kiel: Hirt [TPB].
- Köhnke, Klaus Christian (1996), *Der junge Simmel in Theoriebeziehungen und sozialen Bewegungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kraus, Hans-Christof (2021): Gustav Schmollers Staatsverständnis. In: Pauly, Walter/Ries, Klaus (Hrsg.): *Staat und Historie. Leitbilder und Fragestellungen deutscher Geschichtsschreibung vom Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*. Baden-Baden: Nomos, S. 101–112.
- Kruse, Volker (1990): Von der historischen Nationalökonomie zur historischen Soziologie. Ein Paradigmenwechsel in den deutschen Sozialwissenschaften um 1900. In: *Zeitschrift für Soziologie* 19, S. 149–165.
- Lindenfeld, David F. (1997): *The Practical Imagination. The German Sciences of State in the Nineteenth Century*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Lindenlaub, Dieter (1967): *Richtungskämpfe im Verein für Sozialpolitik. Wissenschaft und Sozialpolitik im Kaiserreich vornehmlich vom Beginn des „Neuen Kurses“ bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, 1890–1914*. Wiesbaden: Franz Steiner.
- McClellan, Steven (2022): *German Economists and the Intersection of Science and Politics: A History of the Verein für Sozialpolitik, 1872–1972*. Thesis. Toronto: University. <https://utoronto.scholaris.ca/server/api/core/bitstreams/c56d3f61-88b3-4871-8047-0bdacba988ee/content> [03.03.2026].
- Moebius, Stefan (2018): Schulen, Akteure und regionale Zentren in der frühen Geschichte der bundesrepublikanischen Soziologie. In: Ders./Ploder, Andrea (Hrsg.): *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie, Bd. 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum*. Wiesbaden: Springer VS, S. 253–287.
- Mohr, Arno (2000): Ferdinand Tönnies und die englische Weltpolitik. Englandhaß und Englandkomplex im deutschen Bildungsbürgertum zu Beginn des Ersten Weltkrieges. In: *Tönnies-Forum* 9, 1/2, S. 3–178.
- Müller, Hans-Peter/Sigmund, Steffen (2014): Zur Biographie: Person und Werk. In: Dies. (Hrsg.): *Max Weber-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart/ Weimar: Metzler, S. 1–30.
- Neugebauer, Wolfgang (2000): Die Schmoller-Connection. In: Kloosterhuis, Jürgen (Hrsg.): *Archivarbeit für Preußen*. Berlin: Selbstverlag des Geheimen Staatsarchivs PK, S. 261–300.
- Oetting, Jürgen (2018): Ferdinand Tönnies – ein vergessener Kriminalsoziologe. In: *Tönnies-Forum* 27, 1, S. 45–51.
- Patz, Christian (2013): Wilhelm Hasbach. Politikwissenschaftler avant la lettre? In: Knelangen, Wilhelm/Stein, Tine (Hrsg.): *Kontinuität und Kontroverse. Die Geschichte der Politikwissenschaft an der Universität Kiel*. Essen: Klartext Verlag, S. 211–230.
- Rubner, Heinrich (Hrsg.) (1978): *Adolph Wagner. Briefe, Dokumente und Augenzeugenberichte*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schmoller, Gustav (1879): [Rez. Schäffle, Bau und Leben des socialen Körpers]. In: *Literarisches Centralblatt* 28, Sp. 898–903.
- Schmoller, Gustav (1884): Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs des Großen und Preußens überhaupt von 1680–1786 [Erster Artikel]. In: *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* 8, S. 1–61.
- Schmoller, Gustav (1888): [Rez. Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft]. In: *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* 12, S. 727–729.

- Schmoller, Gustav (1894): Volkswirtschaft, Volkswirtschaftslehre und -methode. In: Conrad, Johannes u. a. (Hrsg.): Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 6: Statistik – Zwischenhandel. Jena: Fischer, S. 527–563.
- Schmoller, Gustav (1897): Wechselnde Theorien und feststehende Wahrheiten im Gebiete der Staats- und Socialwissenschaft und die heutige deutsche Volkswirtschaftslehre. In: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich 21, S. 1387–1408.
- Schmoller, Gustav (1908): [Rez. Tönnies, Die Entwicklung der sozialen Frage]. In: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich 32, S. 1757–1759.
- Schmoller, Gustav (1915): [Rez. Tönnies, Englische Weltpolitik in englischer Beleuchtung]. In: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich 39, S. 983–985.
- Schmoller, Gustav (1917): [Rez. Tönnies, Ferdinand: Der englische und der deutsche Staat]. In: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich 41, S. 423–431.
- Schmoller, Gustav (1986): Kleine Schriften zur Wirtschaftsgeschichte, Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik, Bd. IV: Rezensionen im Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich (1879–1917). Hrsg. v. Wolfgang Fiedler und Rolf Karl. Leipzig: Zentralantiquariat der DDR.
- Schullerus, Erwin (2000): Simmel und Schmoller. Briefliche Zeugnisse. In: Simmel-Studies 10, S. 221–251.
- Simmel, Georg (2008): Briefe 1880–1911. Hrsg. v. Klaus Christian Köhnke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [GSG 22].
- Spenkuch, Hartwin (Hrsg.) (2018): Acta Borussica, N.F., 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Bd. II/13: Preußische Universitätspolitik im Deutschen Kaiserreich. Berlin: de Gruyter.
- Stieda, Wilhelm (1921): Zur Erinnerung an Gustav Schmoller und seine Straßburger Zeit. In: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich 45, S. 219–257.
- Störing, Matthias/Goldschmidt, Nils (2022): Gustav Schmoller and the Idea of a Social Market Economy: A Precursor to Ordoliberalism? In: ORDO 72–73, 1, S. 85–126.
- Tönnies, Ferdinand (1893): [Rezension Wolf: Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung]. In: Deutsche Rundschau 77, S. 314–316.
- Tönnies, Ferdinand (1903): Die Ostseehäfen Flensburg, Kiel, Lübeck. In: Verein für Socialpolitik (Hrsg.): Die Lage der in der Seeschifffahrt beschäftigten Arbeiter, Bd. 2/1. Leipzig: Duncker&Humblot, S. 509–614.
- Tönnies, Ferdinand (1907): Die Entwicklung der sozialen Frage. Leipzig: Göschen.
- Tönnies, Ferdinand (1908): Entwicklung der Soziologie in Deutschland im 19. Jahrhundert. In: Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im neunzehnten Jahrhundert. 1. Teil, Abschnitt XIV. Leipzig: Duncker&Humblot [jeder Beitrag ist separat paginiert].
- Tönnies, Ferdinand [= Ignobilis], (1908a): Gustav von Schmoller. In: Die neue Rundschau 4, S. 1845–1847.
- Tönnies, Ferdinand (1909): Eine neue Methode der Vergleichung statistischer Reihen. In: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich 33, S. 699–720.
- Tönnies, Ferdinand (1911): Wege und Ziele der Soziologie [Eröffnungsrede zum Ersten Deutschen Soziologentag vom 19. Oktober 1910]. In: Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentags. Tübingen: Mohr, S. 17–38.
- Tönnies, Ferdinand (1912): Die neuesten Angriffe gegen den Verein für Sozialpolitik. Brief an Gustav Schmoller. In: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich 36, S. 6–9 [neu in TG 9: 237–241].
- Tönnies, Ferdinand (1924): Ferdinand Tönnies. Kiel. In: Schmidt, Raymundt (Hrsg.): Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. 2. Aufl. Leipzig: Meiner, S. 203–242.
- Tönnies, Ferdinand (1928): Zur Tagung des Vereins für Sozialpolitik. (Vom 13.–15. September in Zürich). In: St. Galler Tagblatt 88, Nr. 432 (13. September 1928, Abendblatt), S. 1.

- Tönnies, Ferdinand (2000): Innere Kolonisation in Preußen. Soziologische Studien und Kritiken. Erste Sammlung. Schriften. 1923–1925. Hrsg. v. Dieter Haselbach. Berlin/New York: De Gruyter [TG 15].
- Tönnies, Ferdinand (2000a): Leitfaden einer Vorlesung über theoretische Nationalökonomie. Englische Weltpolitik in englischer Beleuchtung. Schriften. Rezensionen. 1911–1915. Hrsg. v. Arno Mohr und Rolf Fechner. Berlin/New York: De Gruyter [TG 9].
- Tönnies, Ferdinand (2019): Gemeinschaft und Gesellschaft. 1880–1935. Hrsg. v. Bettina Clausen und Dieter Haselbach. Berlin/Boston: de Gruyter [TG 2].
- Tönnies, Ferdinand (2026): „Ethische Cultur“ und ihr Geleite. Fünfzehn Thesen über die Erneuerung des Familienlebens. Im Namen der Gerechtigkeit. L'évolution sociale en Allemagne. Schriften. Rezensionen. 1893–1896. Hrsg. v. Jens Herold und Alexander Wierzock. Berlin/Boston: De Gruyter [TG 3.1].
- Trautmann, Tatjana (2025): Materialien im Staatsarchiv Hamburg über Ferdinand Tönnies unter besonderer Berücksichtigung der Akten der Politischen Polizei. In: Kieler sozialwissenschaftliche Revue. Internationales Tönnies-Forum 3, 1, S. 100–104.
- Verein für Socialpolitik (Hrsg.) (1904): Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik über die Lage der in der Seeschifffahrt beschäftigten Arbeiter und über die Störungen im deutschen Wirtschaftsleben während der Jahre 1900 ff. [= Verhandlungen der Generalversammlung in Hamburg, 14., 15. und 16. September 1903]. Leipzig: Duncker&Humblot.
- Volbehr, Friedrich/Weyl, Richard (1916): Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 1665 bis 1915. Kiel: Schmidt&Klaunig.
- Weber, Max (1990): Briefe 1906–1908. Hrsg. v. Mario Rainer Lepsius u. a. Tübingen: Mohr (Siebeck) [MWG II/5].
- Weber, Max (2015): Briefe 1895–1902, Halbband 1. Hrsg. v. Rita Aldenhoff-Hübinger und Uta Hinz. Tübingen: Mohr (Siebeck) [MWG II/3.1].
- Wierzock, Alexander (2015): Nähe und Distanz eines Intellektuellen zur Sozialdemokratie. Ein vergessenes Gutachten des Soziologen Ferdinand Tönnies zur Revision des Erfurter Programms. In: Archiv für Sozialgeschichte 55, S. 321–342.
- Wierzock, Alexander (2022): Ferdinand Tönnies (1855–1936). Soziologe und Ethiker. Würzburg: Königshausen&Neumann.
- Zimmerman, Andrew (2013): German Sociology and Empire. From Internal Colonization to Overseas Colonization and Back Again. In: Steinmetz, George (Hrsg.): Sociology and Empire. Colonial Studies and the Imperial Entanglements of a Discipline. Durham: Duke University Press, S. 166–187.
- Grundlegende Literatur:
- Goldschmidt, Nils (2008): Gustav Schmoller (1838–1917). In: Kurz, Heinz D. (Hrsg.): Klassiker des ökonomischen Denkens, Bd. 1: Von Adam Smith bis Alfred Marshall. München: Beck, S. 287–305.
- Grimmer-Solem, Erik (2003): The Rise of Historical Economics and Social Reform in Germany 1864–1894. Oxford: Clarendon.
- Klauke, Sebastian (2025): Zum Stand der Tönnies-Forschung. In: Zyklus. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie 8, S. 233–255.
- Spenkuch, Hartwin (2010): Die Politik des Kultusministeriums gegenüber der Wissenschaft und den Hochschulen. In: Acta Borussica, N.F., 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Bd. I/2,1: Das Kultusministerium auf seinen Wirkungsfeldern Schule, Wissenschaft, Kirchen, Künste und Medizinalwesen. Darstellung. Berlin: de Gruyter, S. 135–271.